



Redaction: Dr. A. Diekmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste, Von dem Alten das Beste.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stadtsteuer 6 Thlr.
mit Stadtsteuer 8 Thlr.

Ein Befehrer.

Novelle

von

E. v. Rohden.

(Fortsetzung.)

Sobald die Beiden den Schläfer erblickten, erschrafen sie und Marianne wollte die Freundin zurückziehen.

„Komm, Rätchen,“ sagte sie, „laß ihn schlafen. Wie peinlich müßte es uns sein, wenn er jetzt die Augen aufschlüge. Er müßte denken, wir hätten ihn belauscht.“

Doch Rätche war mutziger, auf den Fußspitzen zu ihm nahe herantretend, sagte sie: „Der wacht nicht auf, hör' nur, wie ruhig er athmet. Jetzt werde ich ihn mir noch einmal ganz genau betrachten, den Einsiedler! Ach, wie man sich täuschen kann! Was sagst Du dazu, Marianne? Wo bleibt der geheimnißvolle Zauber, wenn man diesen Mann anblickt? Ein Ideal hatten wir uns von ihm geschaffen, statt dessen finden wir einen alten Mann mit weißem Haar im Barte, der sich in die Ecke setzt und schläft.“

„Aber Rätchen,“ flüsterte die Andere, indem sie Rätchen am Kleide zurückziehen versuchte, „sprich nicht so rücksichtslos, denk' nur, wenn er uns hörte! Komm fort, bitte, bitte! mir wird es ängstlich hier.“

„Was Du Dir für Sorgen machst, Marianne! Gleich gehe ich mit Dir, nur noch einen Augenblick laß

mich! Ich muß mir einen Scherz mit ihm machen, die Gelegenheit ist zu verlockend.“

Sie nahm eine Rose aus ihrem Haar und legte sie leise auf Herrn von Ungers Schooß.

„Wie wird er sich den Kopf zerbrehen, woher diese Blume kam,“ sagte sie schnell zurücktretend. „Er wird an Zauberei glauben. Nun aber schnell fort von hier, jetzt möchte ich selbst nicht mehr von ihm überrascht sein!“

Leise lachend entfernten sich hastig die Mädchen. Als die Thür sich hinter ihnen geschlossen, öffnete Herr von Unger die Augen. Er hatte eine wahre Feuerprobe bestanden, ja, mehre Male war er arg in Versuchung gewesen, sich durch ein Lächeln zu verrathen. Die Rose nahm er in die Hand und betrachtete sie. Sein Traum fiel ihm ein und unwillkürlich müßte er an die Worte denken: „Eine Rose wird einst Dein Schicksal bestimmen.“

Früh am andern Morgen fuhr Herr von Unger in seine Waldeinsamkeit zurück. Die Präsidentin hatte sich zufrieden mit ihm gezeigt, sie hatte doch gewissermaßen ihren Willen durchgesetzt. „Freilich, ein unverbesserlicher Sonderling bist und bleibst Du,“ hatte sie gesagt. „Sag' mir nur, was soll aus Dir werden, wenn Du alt bist? Die stete Einsamkeit hat Dich zu einem Menschenfeinde gemacht. Hätte ich eine Ahnung gehabt, daß Du uns so nahe warst, ich hätte Dir die ganze Gesellschaft über den Hals geschickt.“

Von seinem Abenteuer mit der Blume erzählte er

ihr nichts. Eine gewisse Scheu hielt ihn davon zurück, ein Beweis, daß es einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht, als er sich eingestehen wollte.

Zurückgekehrt in seine Häuslichkeit, wollte ihm erst gar die alte liebe Behaglichkeit nicht wiedertreten. Immer hatte er ein Gefühl, als fehle etwas. Selbst an seinen Blumen hatte er nicht die rechte Freude mehr, das fiel sogar dem alten Gärtner auf. Oft saß er träumend da. Dann dachte er wol an ein junges Mädchen, muthwillig und neckisch, er hörte wieder ihre Worte, wie sie ihn einen alten Mann mit weißem Haar im Barte nannte. Sonderbar! Der Gedanke, daß er nicht mehr jung sein könne, hatte ihn bis dahin nie gestört, jetzt mußte er oft daran denken. Einmal nahm er sogar das Licht und stellte sich damit vor den Spiegel, um sich einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Ach ja, sie hatte Recht! War auch das Haar noch braun und glänzend, der Bart fing bereits an zu ergrauen und ließ ihn älter erscheinen, als er war. Sechszunddreißig Jahre, ist das ein Alter für den Mann?

Die Rose hatte er aufbewahrt. Es schien ihm selber lächerlich, und er verglich sich mit den jungen Mädchen, die andächtig jede Cottillonschleife aufheben, trotzdem hatte er nicht den Muth, sie wegzuworfen; oft mußte er sie ansehen und der Anblick der kleinen welken Blume konnte die wunderlieblichsten Träume hervorrufen.

Der Frühling war gekommen. Draußen auf der Besingung des Herrn von Unger war es jetzt wunderschön. Inmitten des duftenden Waldes, umgeben von grün umkränzten Höhen, lag die kleine Villa wie eine weiße Rose im grünen Blätter schmuck da. Der Besitzer brauchte nur ein Fenster zu öffnen, so war er mitten im Frühling leben darin. Er hörte das Summen der Käfer, athmete den Duft der Veilchen, die zu Tausenden am Abhange des Berges blühten und vernahm den Sang der Waldvögel, die von früh bis spät in den Zweigen lockten und sangen. Wie hatte ihn sonst dieses Frühling leben entzückt! Diesmal war es nicht so. Wenn er hinaus sah in die Lenzespracht, so überkam ihn häufig ein Gefühl der Einsamkeit. So lange er denken konnte, hatte er nie eine ähnliche Empfindung kennen gelernt. Gewaltjam wollte er sie zurückdrängen, doch es gelang ihm nicht. Es war, als ob eine Sehnsucht nach etwas nie Geahntem sein Herz beschliche. Er konnte sich von diesem Zustande keine Rechenschaft geben.

An seinem Fenster hatte ein Schwalbenpaar sich an gebaut. Oft sah er hinauf zu ihnen und betrachtete lange Zeit die Thierchen, wie sie emsig ab und zu flogen, wie sie unermüdet bauten, damit nur ihr kleines Haus erst fertig werde, und wenn es dann fertig war, da zogen sie hinein und lebten glücklich darin, Beide! Und er blieb allein!

Um diesen quälenden Gedanken, die, wie er sich tröstete, nur ein vorübergehender krankhafter Zustand waren, zu entgehen, fuhr oder ritt er oft in die Stadt zur Präsidentin. Was ihn eigentlich dorthin zog, darüber suchte er sich selbst zu täuschen. Die alte Dame wunderte sich darüber. Wenn sie in früheren Jahren ihm Vorwürfe gemacht und sich bei ihm beklagte, daß im Frühjahr er sie ganz vergesse, dann hatte er geantwortet: „Verlange nur nicht, daß ich im Frühjahr mein schönes Waldleben verlassen soll, die Steinmassen erdrücken mich geradezu.“ — nun kam er so häufig. Mehre Male hatte er zufällig die Tochter des Steuerraths getroffen. Das erste Mal war sie tief erröthet, als sie ihn sah. Sie mußte an den Scherz denken, den sie sich mit ihm erlaubt. Nach und nach indeß hatte sie ihre muntere Laune wiederbekommen und bald verlor sie alle Scheu gegen ihn, die sie Anfangs ihm gegenüber gehabt, unbefangen und natürlich gab sie sich ganz ihren Gefühlen hin. Darin aber lag gerade der Zauber, mit dem sie sich so viele Herzen eroberte. Freilich wurde sie auch verkannt darum, besonders von jungen Mädchen, die eigentlich weit schöner waren, als sie. Weil sie sich ihretwegen zurückgesetzt fühlten, nannten sie Käthchen eine Kofette.

„Das ist sie nicht!“ sagte die Präsidentin ganz entschieden, als auch zu ihrem Ohre dies scharfe Urtheil drang, „das ist sie nicht, da irrt Ihr! Die Käthe ist frei von aller Gefallsucht. Weil sie stets ungeschminkt sich giebt, wie sie ist, stets ihrer augenblicklichen Stimmung folgt, darum nennt Ihr sie Kofett. Seht nur hin, wie sie mit Jedermann, sei er alt oder jung, scherzt und lacht, wie ein fröhliches sorgloses Kind. Sie kommt mir vor wie ein frischsprudelnder Waldquell, wie er, belebt und erfrischt auch sie Alles, was in ihre Nähe kommt. Dabei besitzt sie die Haupttugend eines ächten Weibes: die Anmuth. Seht, Ihr Kinder, das ist ein Magnet, der mehr anzieht, als alle Schönheit der Welt.“

Man schwieg hierzu, denn gegen das Wort der Präsidentin, wenn sie so entschieden sprach, wagte man keine Einwendungen zu machen, indessen Gedanken sind zollfrei, ein Glück das! Es ist dies manchmal der einzige Weg, um seinem Herzen Luft zu machen. Die Einwohner einer kleinen Stadt sind gewiß stets doppelt darauf bedacht, streng die äußeren Formen zu beachten. Mit einer gewissen Angst klammern sie sich an hergebrachte Sitten, und wenn sie noch so zopfig sind. Wehe aber demjenigen, der es wagt, dieselben zu übertreten, er ist dem strengsten Richterspruche ausgesetzt.

Einst, als Herr von Unger wieder bei der Präsidentin weilte und auch Käthchen zugegen war, sagte die Präsidentin zu derselben:

„Singe uns etwas, Kleine! Ein Lied in der Dämmerstunde von Dir gesungen, das macht mein altes Herz wieder jung.“

Räthchen öffnete den Flügel und setzte sich daran. Ganz einfach und ungenirt that sie das, dann fragte sie: „Aber was soll ich Dir singen?“

„Was Du willst, liebes Kind, ich höre jedes Lied gern von Dir.“ Ihre Stimme klang etwas unsicher, als sie das Mendelssohn'sche Volkslied: „Es ist bestimmt in Gottes Rath“ begann. Es war, als ob ihr Inneres nicht ganz ruhig sei; nach und nach verlor sich jedoch ihre Angstlichkeit und bald klang ihre Stimme glodenhell und rein.

Schon einmal hatte Herr von Unger diesen Gesang gehört, schon einmal hatte er einen zauberhaften Eindruck auf ihn ausgeübt. Heute aber wurde er noch weit tiefer davon ergriffen, als damals. Lag es im Liede selbst, das in seiner einfachen Weise so wunderbar mächtig an das Herz greift, oder lag es an dem seelenvollen Vortrage der Sängerin?

Tief und mächtig schlugen die Töne an sein Herz, sie rüttelten es auf aus langem Winterschlaf. Erwache! rief es in ihm, erwache! Du hast ein verfehltes Leben geführt!

„Und wenn Dir Gott ein Lieb bescheert,
So halte es recht innig werth, die Deine.“

Wie eine Ironie klangen ihm diese Worte entgegen. „Die Deine!“ wiederholte er leise. Er hatte ja nie ein Wesen so genannt, einsam war er seinen Weg gegangen und einsam hatte er bleiben wollen. Getäuscht hatte er sich, betrogen um des Lebens höchstes Glück. Eine unendliche Sehnsucht nach einem Wesen, das er ganz sein Eigenthum nennen könne, das in Lust und Leid treu ihm zur Seite stand, erfüllte plötzlich seine Brust, zu ihr zog es ihn hin mit aller Macht, er hätte sie in seine Arme schließen mögen und fragen: „Räthchen, willst Du mein Lieb sein?“

Tief in die Fensternische hatte er sich zurückgesetzt, mit der Hand hielt er das Gesicht beschattet, ihm war, als könne man dort lesen, wie er bis in das Innerste erschüttert war. Plötzlich, noch hatte sie nicht zu Ende gesungen, erhob er sich und verließ leise das Zimmer. Allein mußte er sein! Ruhe und Fassung mußte er erst wieder gewinnen, erst wieder Herr seiner aufgeregten Phantasie werden.

Verwundert und kopfschüttelnd hatte die Präsidentin ihm nachgesehen. „Was sagst Du dazu, Räthchen?“ fragte sie, „da läufst er uns ohne Abschied davon. Ich sage es ja, er ist und bleibt ein Bär. Nicht einmal Deine liebe Stimme vermag ihn zu fesseln.“

Das junge Mädchen war zur Präsidentin getreten

und hatte den Kopf an ihre Schulter gelehnt. „Er wird sich gelangweilt haben, Tante,“ sagte sie und fast schien es, als ob ein leises Zittern ihre Stimme bewege. „Ich dachte es mir fast, nicht alle Leute haben die Nachsicht mit mir, als Du.“

„Wie Du so sprechen kannst, Kleine! Alle Welt erfreut Dein Gesang. Es liegt so ein eigenthümlich wehmüthiger Klang in Deiner Stimme; ich dünkte, selbst das verstockteste Herz müßte dabei aufthauen. Freilich,“ setzte sie ärgerlich hinzu, „so ein Einsiedler hat kein Herz, er ist ein Egoist mit jeder Faser seines Lebens.“

Als Räthchen bald darauf die Präsidentin verließ, überdachte sie noch einmal das sonderbare Benehmen des Herrn von Unger heute. Warum mochte er sie so schnell verlassen haben? War es wirklich so, wie die Präsidentin sagte, hatten Gleichgiltigkeit und lange Weile ihn davon getrieben? Es that ihr weh, als sie hieran dachte; warum? wußte sie selbst nicht. Sie fing an, einmal ernstlich über das Wesen dieses Mannes nachzudenken. Als sie ihn zum ersten Male sah, hatte sie ihn für alt gehalten, wo hatte sie nur ihre Augen gehabt? Ihrem kindischen Ideale freilich entsprach er nicht, statt dessen aber hatte sie einen Mann kennen gelernt, der kräftig und wahr, einfach und ohne Schmeichelei ihr gegenüberstand. Sie verglich ihn mit anderen Männern, die sie kannte. Er war anders, als Alle. Eine eigene Macht übte er auf sie aus. Wenn er sein Auge auf ihr ruhen ließ, mußte sie den Blick davor senken, und wenn er mit seinem tiefen klangvollen Organ das Wort an sie richtete, durchzuckte sie ein wunderbar seliges Gefühl. Sie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, als sie hieran dachte, und unwillkürlich schloß sie die Augen, gleichsam als ob ihre Gedanken hier zu Ende sein müßten.

Und er? Einsam saß er noch lange in seiner Heimath am offenen Fenster. Draußen plätscherte die Quelle ihr ewiges Wanderlied, eintönig und doch so melodisch. Sonst hatte ihm ihre Weise so keck und lustig geklungen, heute machte sie ihn traurig und verstimmt. Woher war die Veränderung mit ihm gekommen? Sonderbarer Mann, der sich noch immer sträubte, an die volle Wahrheit zu glauben! Mit aller Macht lehnt er sich dagegen auf, trotzdem er fühlt, daß die Stützen seiner jahrelangen Theorie anfangen zu wanken! Noch suchte er sich zu täuschen, die heutige Aufregung hielt er für ein Spiel der Phantasie, vorübergehend wie alle Träume. Er hatte ja die Liebe nie gekannt, darum glaubte er auch nicht an ihre Macht. Langsam und sicher hatte sie sich in sein Herz geschlichen und darin Besitz genommen, und dieses Herz, dessen Panzer er bis dahin für undurchdringlich gehalten, das er so oft scherzweise eine unbezwingliche Festung genannt, lag jetzt in Fesseln. Klar und ruhig

wollte er nachdenken, und doch konnte er nichts weiter thun, als träumen. Immer sahen ihn ein Paar schelmische Augen an, lachte ihm ein rosiges Mund entgegen, hörte er ein Lied von einer wunderbar süßen Stimme singen, und als er längst zur Ruhe gegangen, gaukelte ihm der Gott des Traumes nur Bilder von Glück und Liebe vor.

Wenige Wochen darauf kam eines Morgens Käthchen aufgeregt zu der Präsidentin in das Zimmer.

„Was hast Du denn, Kleine?“ fragte diese besorgt, „was hast Du denn, Du bist ja ganz außer Dir?“

Statt aller Antwort warf Käthchen sich an die Brust der mütterlichen Freundin und weinte heftig.

Die Präsidentin streichelte sanft den blonden Scheitel des jungen Mädchens. „Nun, nun,“ sagte sie mild, „weine Dich aus, mein Kind, und wenn Du wieder ruhiger geworden bist, sage mir Dein Herzeleid.“ —

„Ach, Tante,“ schluchzte Käthchen, „sie wollen mich verheirathen!“

„Das ist ja ein fürchterliches Unglück!“ sagte lächelnd die Präsidentin. „Aber Käthe! Da ist einmal wieder Deine unbändige Phantasie mit Dir durchgegangen. Kind, Kind! Seit wann leben wir denn unter Barbaren, seit wann sollst Du denn zu dem wichtigsten Schritte Deines Lebens gezwungen werden? Sage nein! wenn Du nicht willst und die ganze Sache ist abgemacht.“ —

„Sie ist nicht damit abgemacht!“ antwortete Käthchen, deren Thränen noch immer reichlich flossen. „Ich sagte nein, aber der Vater will es nicht gelten lassen. Ich solle nur erst reiflich bis morgen die Sache überlegen, sagte er, und nicht vorzeitig einen Entschluß fassen, der nichts weiter als eine Grille von mir wäre und den ich in kurzer Zeit sehr bereuen würde. Es würde mir armen, vermögenslosen Mädchen so leicht kein ähnlicher Antrag geboten werden.“

„Ja, aber Kind, wer ist nur der Bösewicht, der Dich heirathen will?“

„Der Baumeister Blank.“

„So, so, Blank!“ wiederholte die alte Dame gedehnt.

„Ja, Käthe, da muß ich mit Deinem Vater stimmen. Ich weiß auch nicht, Kleine, warum Du durch seinen Antrag so sehr überrascht sein kannst, hast Du nicht selbst ihn früher?“ —

„Ja, früher, Tante!“ fiel Käthchen ihr ins Wort, aber gleichsam über sich selbst erschreckend, brach sie schnell ab.

„Früher, sagst Du, warum jetzt nicht mehr? Was ist denn vorgefallen, daß Du so plötzlich anderen Sinnes geworden bist? Der Baumeister ist sich gleich geblieben, das weiß ich, er ist eben so lebenswürdig und geachtet

wie ehemals, und glaube mir, alle Deine Freundinnen würden ihn ohne Bedenken wählen. Was verlangst Du denn mehr?“

„Ja, ja, Du hast Recht, liebe Tante,“ antwortete Käthchen und sah traurig vor sich nieder, „ich sehe das Alles ein, und dennoch kann ich meinen Entschluß nicht ändern. Ich habe den Baumeister recht gern, als Bruder, als Freund, aber lieben und heirathen könnte ich ihn nie!“ Sie hatte diese Worte in sanftem Tone gesagt und doch klangen sie fest und bestimmt. Die Präsidentin sah verwundert zu ihrem Lieblinge auf.

„Höre, Käthchen,“ sagte sie, „ich kann heute nicht aus Dir klug werden. Du sprichst mir da von Liebe und Freundschaft, als ob Du diese Sachen aus Erfahrung kenntest — und doch habe ich die feste Ueberzeugung, daß Du noch keine Ahnung hast, worin eigentlich der Unterschied zwischen diesen Empfindungen besteht. So ein junges Menschenherz täuscht sich gar leicht darüber. Es sucht die Liebe über den Wolken, meint, wie ein Blitz müsse sie treffen und zünden! So ist es nicht, Kind, oder doch sehr selten und dann oft nicht einmal zum Glücke, glaube den Erfahrungen einer alten Frau. Was so schnell kommt, kann eben so schnell verwehen. Wenn aber Freundschaft und Liebe Hand in Hand gehen, da ist auf ein dauerndes Glück zu hoffen. Freundschaft ist die sicherste Grundlage der Liebe.“

Du glaubst mir nicht,“ fuhr sie fort, als sie sah, wie Käthchen schweigend den Kopf schüttelte — „ich glaube, Mädchen, Du hast einen Andern lieb!“ —

Käthchen erröthete tief und es war ein Glück für sie, daß in diesem verhängnißvollen Augenblicke die Klingel heftig gezogen wurde, sonst würde der klare Blick der Präsidentin ihr Geheimniß doch errathen haben, — aber wie gesagt, es klingelte und wenige Augenblicke darauf trat Herr von Unger ein.

Als Käthchen seinen Tritt auf der Treppe erkannte, wollte sie sich eilig entfernen, die Präsidentin hielt sie indeß fest.

„Bleibe nur da, Kind,“ sagte sie beruhigend, „seinetwegen brauchst Du nicht zu fliehen! Der sieht nicht, daß Du geweint hast, und wenn er es sähe, die wahre Ursache würde er doch nimmer errathen, der Sinn für Liebes- oder Heirathssachen fehlt ihm einmal gänzlich.“

Fast wäre sie indeß anderen Sinnes geworden, als sie sah, wie prüfend, ja besorgt ihr Nefse das junge Mädchen betrachtete. Sie, die er sonst nur fröhlich und sorglos sah, deren Auge stets von Glück und Heiterkeit strahlte, stand heute blaß und niedergeschlagen vor ihm. Sie reichte ihm die Hand und als sie seinen forschenden Blick fühlte, wandte sie den Kopf zur Seite; er sollte die frischen Thränen nicht sehen. Einige Secunden hielt

er ihre Hand in der seinen, unwillkürlich drückte er sie sanft. Sie fühlte bei diesem stummen Zeichen unbewußten Mitgeföhls, wie die Thränen von Neuem ihr in die Augen schossen; schnell wandte sie sich ab und sah zum Fenster hinaus. Die Präsidentin bot Alles auf, eine heitere Stimmung in den kleinen Kreis zu bringen, aber es gelang ihr nicht. Käthchen und Ludwig blieben einsylbig. Das junge Mädchen blieb auch nicht lange, sie hielt es nicht aus. Das Herz war ihr voll zum Berspringen. Ludwig sah ihr verwundert nach, als sie fortging.

„Mit der Kleinen ist heute nichts anzufangen, Ludwig,“ sagte die alte Dame, als er sie fragend ansah, „sonst so vernünftig, spuken heute curiose Sachen in ihrem Kopfe.“

„Wie so?“ fragte er anscheinend gleichgiltig.

„Sie soll sich verheirathen und — doch das langweilt Dich, nicht wahr?“ unterbrach sie sich plötzlich, als sie bemerkte, daß Ludwig aufstand und in das tiefe Erkerfenster trat, um sich an dem Blumentische dort zu schaffen zu machen, „ich dachte im Augenblicke nicht an Deine Abneigung gegen Heirathsgeschichten. Setze Dich nur wieder zu mir, wir wollen von anderen Dingen plaudern.“

„D, erzähle nur!“ warf er hin, ohne indeß seinen Stand zu verändern, „vielleicht interessirt sie mich dennoch.“

„Es ist nicht viel dabei zu erzählen, mein Junge, die Sache ist in wenigen Worten abgethan. Der Baumeister hat um sie angehalten. Anstatt nun erfreut zu sein über diesen, nach allen Seiten hin ehrenhaften Antrag, ist sie außer sich darüber und hätte am liebsten ihm Hals über Kopf abschlägig geantwortet, wenn nicht ihr Vater entschieden erklärt hätte, sie solle sich die Sache bis morgen überlegen. Er wünscht von ganzem Herzen diese Partie. Ich verdenke es ihm nicht, der Baumeister ist ein vortrefflicher Mann und Käthchen hat viele Geschwister und kein Vermögen. Leider ist in dieser materiellen Zeit das Geld eine Hauptfrage. Ich denke, das Kind besinnt sich auch noch, ich habe ihr nach besten Kräften den Kopf zurecht gesetzt und zugeredet.“

Ein beklemmendes Gefühl hatte Ludwig bei dieser einfachen Geschichte das Herz zusammengepreßt, ein Gefühl, als ob ein über Alles geliebtes Wesen vor seinen Augen in einen Abgrund versänke. Er vergaß für eine Secunde ganz seine Ruhe und Selbstbeherrschung.

„Tante!“ fuhr er auf, „das ist sündhaft von Dir, wie kannst Du so ein junges Geschöpf zu einer Vernunftheirath bereden wollen? Wenn sie unglücklich durch diese Wahl werden sollte, so fällt auch Dir ein Theil der Schuld zu!“

Sie sah ihn ganz erstaunt an, sie konnte diese plötzliche leidenschaftliche Aufwallung nicht fassen.

„Nun, nun,“ sagte sie, „woher denn mit einem Male dieses Feuer? Wärfst Du nicht Du, ich würde fragen, bist Du etwa in sie verliebt?“ —

Die Röthe fuhr ihm in's Gesicht bei diesen Worten; er kam sich vor wie ein ertappter Sünder.

„Thorheit! Tante,“ brach er kurz ab, „man braucht nicht verliebt zu sein, um vernünftig zu denken.“

Die Präsidentin glaubte ihren Neffen genau zu kennen und brach deshalb das Gespräch, das ihn zu langweilen schien und verdrießlich machte, ab. Sie erzählte ihm alles Mögliche, fragte nach Diesem und Jenem, aber sie bekam kurze, einsylbige Antworten.

„Du bist heute schlechter Laune, mein Junge!“ sagte sie endlich.

„Ja, ja, Du hast Recht,“ antwortete er, indem er seinen Hut nahm, um fortzugehen, „mir thut der Kopf weh, vielleicht wird es mir wohler draußen im Walde.“ —

Aber auch draußen im Walde fand er die Ruhe nicht. Der tiefe Frieden, der über der ganzen Natur lag, theilte sich seinem Herzen nicht mit, er erschien ihm fast wie eine Ironie zu den bitteren Schmerzen, die in ihm wühlten.

Düster starrte er vor sich hin. Ihm war, als ob er aus hellem Lichte plötzlich in dicke Finsterniß versetzt sei, als ob das ganze Leben wie eine Dede vor ihm läge. Seitdem er das junge Mädchen kannte, hatte er sich daran gewöhnt, keinen Gedanken zu haben, ohne daß ihr Bild sich mit hineingedrängt hätte, und welches Glück er dabei empfunden, wurde ihm erst jetzt klar, als er im Begriffe war, es zu verlieren.

Welch ein Thor war er gewesen! Wie leichtsinnig hatte er sich den Gefahren der Liebe ausgesetzt! Für felsenfest hatte er sich in dieser Beziehung gehalten und nun mußte er doch die gewaltige Macht der Liebe kennen lernen.

Einen Augenblick tauchte der Gedanke in ihm auf: „ob sie Dich wieder liebt!“ — im nächsten jedoch warf er diese Hoffnung wieder. Wie konnte dieses junge Mädchen, fast ein Kind noch, ihn, den gereiften Mann, den sie einst gar „einen alten Mann“ genannt, lieben!

Für all' die kleinen Beweise, die sie ihm in ihrer kindlichen Unbefangenheit gab, daß auch er ihr nicht gleichgiltig sei, hatte er keine Augen. Zu lange hatte er in der Einsamkeit gelebt, um ein Menschenherz, zumal das eines Weibes, in all' seinen verschiedenen Schattierungen kennen zu lernen. Nein! Nie sollte sie erfahren, was er um sie gelitten. Tief in sein Innerstes wollte er seine Liebe verschließen.

Bis es Abend wurde, verblieb Herr von Unger im Walde. Ungestört überließ er sich dort seinem Schmerze, und wenn derselbe an diesem stillen einsamen Orte seinem Mannesauge Thränen entpreßte — wer war Zeuge da-

von! Nur der blaue Himmel bemerkte es, und der lachte so wolkenlos und heiter und blickte so hell durch die Wipfel der Bäume, — wollte er Trost dem armen gequälten Herzen geben, oder spottete er seiner Thränen? —

Als am anderen Morgen der Präsidentin ein Brief von ihrem Nefen gebracht wurde, hatte sie keine Ahnung, was er enthalten könne. Sie erbrach ihn und las:

„Wenn Du diese Zeilen liest, liebe Tante, bin ich viele Meilen von Dir getrennt. Wundere Dich nicht darüber; auch einem Einsiedler kann die Einsamkeit drückend werden, auch ihm kann die Lust wieder kommen, hinaus in die Welt zu gehen.

Auf dem Heimwege gestern überkam mich urplötzlich solch eine Wanderlust, daß ich ihr nicht widerstehen konnte. Schilt nicht, weil ich ohne Abschied von Dir gegangen, — schnell mußte ich meinen Voratz ausführen, vielleicht wäre er mir wieder leid geworden. — Du nennst mich ja immer einen Sonderling, Du hast ganz Recht, jezt sehe ich selbst ein, daß ich ein solcher bin, — aber Du mußt einem solchen auch Vieles zu Gute halten, darfst nicht so streng mit ihm rechten, als mit andern vernünftigen Leuten. Vergieb also und zürne mir nicht. —

Wenn ich wiederkomme, ist noch unbestimmt, aber so bald werde ich nicht heimkehren. Ein Jahr wenigstens mag darüber hingehen. Willst Du mir eine Freude machen, so ziehe hinaus in mein verlassenes Haus. Es ist jezt wundervoll draußen und jammerschade, daß die ganze Frühlingspracht ungenossen bleiben soll.

Grüße Rätchen. — Du schreibst mir doch bald, nicht wahr? Wohin, melde ich Dir in den nächsten Tagen.“

(Schluß folgt.)

Im Foyer des Theaters zu Dijon.

Lucian Herbert, dessen Namen unsere Leser gewiß alle gern begegnen, hat wiederum die Reihenfolge seiner zeitgenössischen Romane, welche Alfred Meißner so bezeichnend „Transcriptionen“ genannt hat, um einen, drei Abtheilungen zu je zwei Bänden umfassenden vermehrt, und die erste Abtheilung desselben vor Kurzem (Leipzig, Verlag von Friedrich Wilhelm Grunow) bereits der Oeffentlichkeit übergeben. Kaiser Nicolaus von Rußland ist die verbindende Persönlichkeit des ganzen Werkes und die Titel der drei Abtheilungen lauten: Kaiser Alexander und Großfürst Constantin. Metternich und Kesselrode. Nicolaus.

Die folgende Episode, die interessante Schlaglichter auf jene buntbewegte Zeit wirft, bildet den Anfang des Werkes, den wir im Auszug hier mitzutheilen uns nicht versagen konnten.

In Dijon herrschte an einem Sommerabend des Jahres 1817 ein ungewöhnlich reges Leben. Kaiser Alexander von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hatten sich zu einer gemeinschaftlichen Inspectionsreise nach Frankreich

entschlossen und waren auf ihrem Wege nach Paris bis Dijon gekommen, wo sie einen Rasttag hielten, um sich von den Strapazen einer Reise zu erholen, die damals nicht so bequem von Statten ging, wie heute, wo die Potentaten mit Hilfe der Extrazüge in einem Tage einen halben Welttheil durcheilen können, ohne die geringste Ermüdung zu empfinden. Damals hatte man, mochte man auch sechspännig dahinrollen, am Abend doch nicht mehr als zehn bis zwölf Meilen zurückgelegt; und da jede kleine Stadt, durch die man kam, und jeder Pferdewechsel zeitraubende Empfänge, Aufwartungen, Vorstellungen und Reden im Gefolge hatte, so war den hohen Reisenden nach zwei, drei Reisetagen eine Erholungssoase wol zu gönnen. War doch selbst an einem solchen Ruhetage von einer eigentlichen Erholung keine Rede. Da stedten schon die Garnisonen die grünen Reifigkolarden auf und Paraden, Revuen und Mandvorn folgten Festafeln, Galatheater, Bälle und Illuminationen, daß sich die Gefeierten vielleicht in die Stille und Zurückgezogenheit des Reisewagens zurücksehnten.

Dijon hatte sich natürlich zu Ehren der hohen Gäste festlich geschmückt, Triumphforten von grünem Reifig aufgerichtet, Teppiche zu den Fenstern hinausgehängt und jezt eben wurden in allen Häusern die verfügbaren Leuchter zusammengeführt, um bei der abendlichen Beleuchtung verwendet zu werden, durch welche die Monarchen überrascht werden sollten, wenn sie aus dem Theater, in welchem sie sich eben befanden, nach dem Stadthause fahren würden, wo ihnen der vorsorgliche Gemeinderath einen Eliteball und ein Festsooper zugebacht hatte.

Im Theater hatte man die Loge des Präfecten mit der des Militärcommandanten in Verbindung gesetzt und den so gewonnenen und glänzend decorirten Raum dem Monarchenpaare zur Verfügung gestellt. Schöne und reichgeputzte Frauen nahmen die vorderen Balconreihen ein, während in der gähnenden Tiefe des Partererraumes die glänzenden Uniformen der französischen, russischen, preussischen und österreichischen Offiziere, von dem Lichte dreier Kronleuchter beschienen, bunt durcheinanderschimmerten. Man gab die Roxane, aber das Publicum beschäftigte sich weniger mit dem Stücke und der jungen, talentvollen Schauspielerin, welche die Roxane spielte, als mit der Monarchenloge, auf welche alle Augen, Operngucker, Pinco-nez und Vornnetten gerichtet waren. Es mußte daher auffallen, als im zweiten Acte ein Adjutant an den russischen Kaiser herantrat, um ihm einige Worte in's Ohr zu flüstern, die ihn sichtbar stutzen machten.

Der Kaiser, in dessen Zügen fortan eine gewisse Unruhe sichtbar war, wartete nur die erstbeste Gelegenheit ab, die ihm bald ein Scenenwechsel bot, um sich von seinem Sitze zu erheben, seinem Nachbar, dem Könige, einige Worte der Entschuldigung zuzurufen und sich aus der Loge zu entfernen.

Auf dem Logengange erwartete ihn ein Mann, der einen einfachen Civilanzug trug und sowol dadurch als durch seine ganze unscheinbare Erscheinung gewaltig von jener Gesellschaft abtath, welche heute das Theater bis auf die Gänge hinaus füllte.

Der Mann im Civilrode verneigte sich ehrfurchtsvoll vor dem Kaiser, der ihn fragend anblickte.

„Ich habe Eure Majestät eine Mittheilung von außerordentlicher Wichtigkeit zu machen, die keinen Aufschub leidet!“ beantwortete der Fremde den auf ihn gerichteten Blick der Frage.

„Sie haben sich einen sehr unpassenden Zeitpunkt und wo möglich einen noch unpassenderen Ort für eine Unterredung ausgesucht!“ sagte Alexander. „Wo soll ich Sie anhören?“

„Ich habe dafür gesorgt, daß das Foyer freigemacht werde!“ entgegnete der Andere unterwürfig. „Eure Majestät können mich dort ungestört anhören. Niemand wird uns dort überfallen!“

„Wohlan denn, so gehen wir!“ entschied der Kaiser und folgte dem ihm voranschreitenden Manne, der ihn direct in das mit großer Eleganz ausgestattete Foyer führte.

Alexander warf sich in einen der rothsammetenen Fauteuils, und winkte dem Anderen, neben ihm Platz zu nehmen.

Dieser gehorchte, neigte seinen Mund bis dicht an das Ohr des Kaisers und sagte mit leiser Stimme:

„Geruhten Eure Majestät das Mädchen zu bemerken, welches die Korane spielt?“

Der Kaiser nickte mit dem Kopfe.

„Sie ist die Geliebte eines russischen Offiziers, der in Dijon in Garnison liegt. Sie hat sich einen Paß nach Rußland verschafft, um es von einem Ende zum anderen zu durchreisen, wie sie eben Frankreich durchreist hat. Sie wird in allen größeren Städten Rußlands gastiren — ihr Paß führt Provinzen auf, welche wol bisher noch nicht der Fuß einer französischen Actrice betreten hat!“

„Ich errathe, was Sie sagen wollen!“ warf der Kaiser lebhaft ein. „Der Schauspielerin ist es weniger um das Komödientenspiel zu thun, als —“

„Als um das Complotiren!“ fiel der Andere dem Kaiser mit scharfer Betonung des gebrauchten Ausdrucks in die Rede. „Wie Eure Majestät die Korane da sehen, so ist sie die Seele eines ausgebreiteten Complotes, welches seine Verzweigungen in ganz Frankreich hat und bald von der Seine und der Loire nach der Kewa, der Wolga, dem Don und Dnieper hinübergreifen wird.“

„Wo sind die Beweise?“ fragte der Kaiser heftig.

„Hier!“ lautete die kurze Antwort, die von einer Handbewegung begleitet war, welche eine kleine zierliche Briestafche in die Hände des Kaisers brachte.

„Wem gehört die Briestafche?“ forschte der Kaiser.

„Koranen!“

„Wie heißt die Schauspielerin, welche die Korane spielt?“

„Genovefa Bernier!“

„Was enthält die Briestafche?“

„Das ganze Geheimniß!“

Der Kaiser sah den Sprecher forschend an.

„Wenn ich sage, das ganze Geheimniß,“ erläuterte dieser, „so meine ich keine Complotstatuten, keine Details der Verschwörung, die in der russischen Armee ohne Zweifel bereits existirt. So unklug wird wol Niemand sein, daß er Derartiges dem Papier anvertrauen würde. Das erbt sich von Gedächtniß zu Gedächtniß, von Mund zu Mund fort, überspringt aber nie in die Feder!“

„Worin bestehen dann die von Ihnen angerufenen Beweise?“

„In Namen!“

„In Namen?“

„Ja, Majestät! Diese Briestafche enthält das Verzeichniß der sechshundert russischen Offiziere, welche die Mißvergnügten der in Frankreich stehenden russischen Armee für ihre Pläne zu gewinnen hoffen. Bei jedem der sechshundert ist noch ein zweiter Name eingeklammert — bei den meisten sogar mehre.“

„Was bedeuten diese eingeklammerten Namen?“ erkundigte sich der Kaiser gespannt.

„Das sind die Namen der Offiziere, welche Koranen bei den Kameraden in Rußland zum Empfehlungsbrieft dienen sollen.“

„Wenn ich also diese Briestafche öffne,“ murmelte der Kaiser halblaut vor sich hin, „so lerne ich mehre Hundert wirklich Schuldige kennen?“

„Eure Majestät lernen mit einem Schlage den ganzen Umfang der Conspiration kennen und können dieselbe im Keime ersticken!“ rief der Angeber eifrig. „Tausend Schuldige können Sie mit einem Schlage unschädlich machen — ich schmeichle mir, Eure Majestät gut bedient zu haben!“

„Ich muß Sie loben!“ sagte der Kaiser nachdentlich. „Meine geheime Polizei ist nicht umsonst mein Brod. Bleiben Sie wachsam wie bisher — die Briestafche aber — wenn ich die Tausend kennen lerne, so sind sie verloren. Es sind vielleicht brave Leute darunter, die mir noch redlich dienen können — ich will nicht das Mißtrauen gegen sie in mir aufkommen lassen. Gegen das Mißtrauen kämpft man vergeblich an. Die Laufbahn derer, deren Namen ich heute meinem Gedächtniß unauslöschlich einprägen würde, wäre eine vernichtete — und wer weiß, ob sie so schuldig sind, als Sie sie hinstellen! Auf welche Art kamen Sie zu der Briestafche?“

„Durch einen Einbruch in die Gemächer der Bernier!“ entgegnete der Polizeichef gleichmützig.

Der Kaiser stuzte.

„War ein solcher Einbruch so leicht zu bewerkstelligen?“ fragte er.

„Er wäre es nicht gewesen, wenn ich ihn nicht bereits in dem Augenblicke, wo die Bernier nach Dijon kam, vorgesehen und darnach meine Maßnahmen getroffen hätte. Ich hatte die Möglichkeit längst in's Auge gefaßt, daß mir ein Einblick in die Papiere der Schauspielerin erwünscht sein könnte. Es galt also, ihr in Dijon eine Wohnung zu octroyiren, die den Zutritt auf sonst nicht üblichem Wege leicht machte. Es war daher mein Bemühen, eine solche Wohnung ausfindig zu machen, und als ich sie gefunden hatte, die Bernier bei ihrer Ankunft in Dijon mit Agenten zu umgeben, welche ihr die von mir ausgesuchte Wohnung empfahlen. Diese war so bequem, der Preis derselben, Dank dem Abkommen, das ich insgeheim mit dem Hausbesitzer getroffen, so niedrig, daß die Schauspielerin mit beiden Händen zugriff. Freilich hatte sie keine Ahnung davon, daß die Dächer der umliegenden Häuser flach und so construirt waren, daß sie den Zutritt zu einem Fenster erleichterten, das direct in einen Corridor führte; der bereits zur Wohnung der Schauspielerin gehörte. Einer meiner Agenten wurde der Courtmacher

des Kammermädchens der Vernier, um es in seiner Macht zu haben, das Mädchen im passenden Augenblicke aus der Wohnung ihrer Herrin zu loden. Der Zeitpunkt, wo die weitspurig angelegte Mine aufgehen sollte, war heute eingetreten. Die Vernier hatte kaum ihre Wohnung verlassen, um sich in's Theater zu begeben, als mein Agent das Kammermädchen der Schauspielerin zu einem Ausgange verlockte, während ein anderer Agent die Promenade über die Dächer zu dem einladenden Fenster unternahm. Eine Scheibe desselben wurde durchschnitten, ein Fensterflügel vorsichtig aufgestoßen, der Nachschlüssel öffnete alle Thüren, auch jene in das Boudoir Roganens. Ein anderer Schlüssel erschloß die geheimen Fächer des Schreibtisches, denn ich hatte ganz richtig geschossen, daß die Vernier ein so wichtiges Stück wie die Briestafche nicht mit sich in's Theater nehmen würde, wo es ihren Colleginnen in der Garderobe leicht in die Hände fallen konnte."

Der Kaiser hatte mit Aufmerksamkeit den Bericht angehört und sagte jetzt:

"Die Briestafche soll nun wieder denselben Weg zurück machen?"

"Die Zeit dazu reicht hin, wenn mich Eure Majestät zu entlassen geruhen!"

"Da fällt mir etwas ein!" rief der Kaiser. "Vielleicht paralysiren wir das ganze Complot durch einen einfachen Schachzug. Wenn die Vernier die Briestafche nicht findet — ist's nicht möglich, daß sie und ihr Freund eine geheimnißvolle Macht im Spiele glaubt und daß Beide Angesichts der Gefahr einer Entdeckung von ihrem Beginnen abstehen? Ja, Bollioni — wenn es nichts nützt, so schadet es auch nichts. Geben wir der Vernier und ihrem Liebhaber — wie ist doch sein Name?"

"Paul" —

"Genug!" schnitt der Kaiser dem Polizeichef die angefangene Rede ab, indem er sich plötzlich besann. "Ich will auch diesen Namen nicht wissen! Geben wir den beiden Unbesonnenen einen geheimnißvollen Wink, daß sie nicht mehr die Herren ihres Geheimnisses sind."

Der Kaiser öffnete rasch die Briestafche, riß die beschriebenen Blätter, fünf, sechs an der Zahl, aus derselben heraus und sagte:

"Reichen Sie mir eine Cigarre, Bollioni!"

Der Polizeichef that, wie ihm befohlen worden, entzündete die Cigarre und reichte sie dem Kaiser.

Dieser brachte sie in den Mund, machte einige Züge und braunte dann die Papiere an derselben an, daß die Asche bald auf den Boden fiel.

"Nun nehmen Sie noch das Bild des Offiziers heraus — ich will es nicht sehen!" sagte er zu Bollioni, die leere Briestafche demselben wieder einhändigend.

Bollioni riß das Porträt heraus und der Kaiser griff abermals nach der Briestafche.

"Die Reste behalte ich," sagte er, "ich will sie zu den abgethanen Dingen legen. Das Porträt des Offiziers vernichten Sie, Bollioni — adieu!"

Jules Favre.

(Mit Stahlstich.)

Nach zwei Seiten hin hat sich Jules Favre, der in letzter Zeit wiederum vorzugsweise Vielgenannte, weit über Frankreichs Grenzen hinaus einen bedeutenden Namen gemacht: Als einer der ersten pariser Anwälte und als glänzender Redner der Opposition im Gesetzgebenden Körper.

Gabriel Claude Jules Favre, Sohn eines Kaufmannes, geboren am 21. März 1809 zu Lyon, beendete zu Paris seine juristischen Studien mitten in den Stürmen der Juli-Revolution 1830, die auch den jungen feurigen Patrioten in ihre wilden Wirbel rissen. Am 29. Juli verlangte er in einem im National veröffentlichten Briefe die Abschaffung des Königthums und die Einberufung einer constituirenden Versammlung. Nachdem er hierauf kurze Zeit als Anwalt zu Paris aufgetreten, ließ er sich 1831 als solcher in seiner Vaterstadt nieder, wo ihm seine ausgezeichnete Rednergabe und seine rückhaltlose republicanische Gesinnung bald eine hervorragende Stellung gewannen. Das Jahr 1835 findet Jules Favre wieder in Paris und zwar als einen der Verteidiger der wegen des Aprilaufstandes 1834 Angeklagten. „Ich bin Republicaner,“ begann er seine zündende Verteidigungsrede, die er, obgleich krank, vier Stunden lang fortsetzte. Diese Nichtachtung seines körperlichen Zustandes warf ihn auf ein langes lebensgefährliches Krankenlager. Als er wieder genesen, entschloß er sich, für immer in Paris sich niederzulassen.

Hatte Jules Favre in dem Zeitraume von 1835 bis 1848 in erster Reihe nur als Anwalt gewirkt, so rief ihn die Februar-Revolution, welche das Bürgerkönigthum in die Republik wandelte, desto mehr wieder auf die Bühne der Politik. Er trat als Generalsecretär im Ministerium des Innern ein, und seinem Einflusse schrieb man vorzüglich die radical revolutionäre Richtung Ledru-Rollins zu. In ihm erkannte man auch bald den Verfasser des berühmten Rundschreibens, welches den in die Provinzen geschickten Commissaren unumschränkte Vollmacht gab, alle der republicanischen Staatsform feindliche Beamte und Offiziere abzusetzen und des ebenso verrufenen 16. Bulletin de la République von terroristischem Inhalt. Zum Abgeordneten für das Loire-Departement gewählt, trat Favre von seiner Stellung als Generalsecretär im Ministerium des Innern zurück und nahm thätigen Antheil an den Arbeiten der Constituirenden Versammlung. Er bewies dabei große politische Selbständigkeit, denn er trennte sich in seinen Abstimmungen mehrfach von der äußersten Linken.

Als am 10. und 11. September der Prinz Ludwig Napoleon zum Präsidenten von Frankreich gewählt worden war, erhob Jules Favre gegen ihn eine immer intensiver hervortretende Opposition, und als er vom Rhône-Departement in einer Nachwahl in die Legislative Versammlung abgeordnet worden war, wurde er in derselben einer der Führer der demokratischen Partei und nach Ledru-Rollins Flucht — 13. Juni 1849 — der Hauptredner des Berges. Der Staatsstreich vom 2. December 1851 rief ihn auf mehre Jahre vom Schauplatz seiner politischen Wirksamkeit ab und führte ihn zu ausschließlicher oppo-

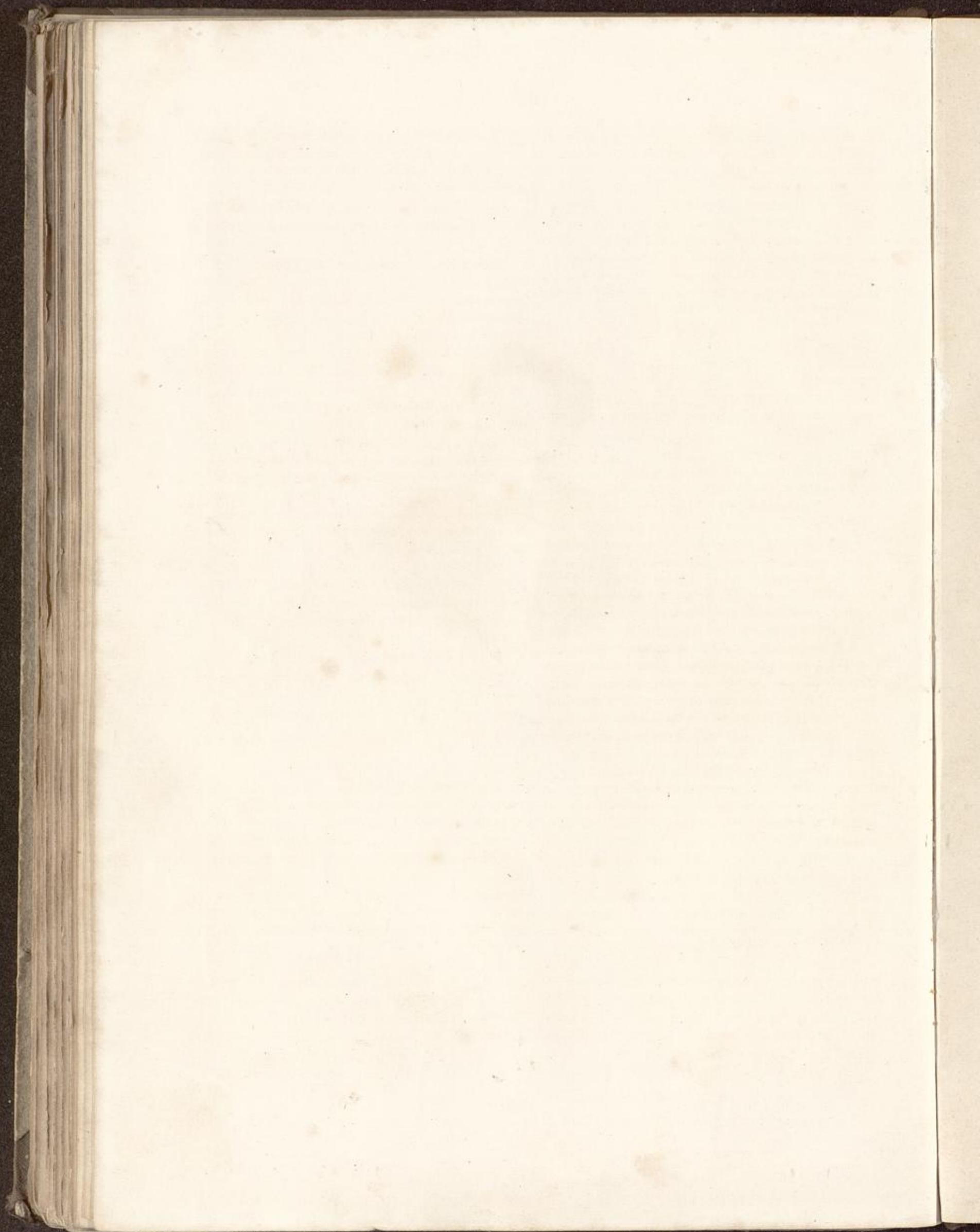


Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Meyer Leipzig

Jules Kary

Verlag der Deutschen Buchh.



catorischer Praxis zurück, die ihm in ausgedehnter Weise sein großes Talent in seinen berühmten Bertheidigungsreden glänzen zu lassen volle Gelegenheit bot.

Mit dem Jahre 1858, wo Jules Favre von der Opposition in Lyon in die Gesetzgebende Körperschaft gewählt wurde, beginnt seine erneute politische Thätigkeit; bei allen wichtigen Verhandlungen der äußern wie innern Politik fehlte Jules Favre bis zu unsern Tagen herab nie der Rednerbühne als schonungsloser Kritiker der kaiserlichen Regierung. Besonderes Aufsehen erregte er als Bertheidiger Orsini's. In dem Streite Deutschlands mit Dänemark stand er auf dänischer Seite.

Jules Favre ist ein echter politischer Redner, dem zwar die bestechende urbane Glätte fehlt, dem dafür aber Schärfe der Dialektik, schneidender Sarkasmus, Feuer und Leben und eine außerordentliche Fülle des Ausdrucks zu unumschränktem Gebote stehen. Außerdem zeichnet Jules Favre auch noch eine tief-christliche Religiosität aus, die aber durchaus keine Sympathie für die Ultramontanen hat.

Blicke in die Kunde.

Literatur. Deutschland nach seinen physischen und politischen Verhältnissen geschildert von Dr. Hermann Adalbert Daniel. Zweite vielfach verbesserte Auflage. Leipzig, Fues's Verlag. 1867. Die staatlichen Veränderungen sind in unserm deutschen Vaterlande durch die jüngsten preussischen Siege so bedeutende geworden, daß jeder Gebildete für seine Büchersammlung nach einem Lehrbuche der Geographie des neuen Deutschlands suchen wird. Ein solches bietet der berühmte Geograph Daniel in der soeben erscheinenden zweiten Auflage seines weitverbreiteten Handbuchs der Geographie. Dasselbe ist längst als ein Musterbuch anerkannt, denn es eint tiefste Sachkunde mit hohem patriotischen Sinne und sein reicher Inhalt ist in so schöne Sprache gekleidet, daß es sich wie ein fesselndes Unterhaltungsbuch liest. Da das Werk in Lieferungen erscheint, von denen bis jetzt die erste ausgegeben ist, so ist seine Anschaffung auch dem weniger Bemittelten erleichtert. Es wird zehn bis zwölf ziemlich starke Lieferungen umfassen, deren jede nur 12 Sgr. kostet.

Der Graf von der Liegnitz. Historischer Roman von Bernd von Guseck. Drei Bände. Jena, Hermann Costenoble. 1866. Die historischen Romane haben jetzt, wo unsere Tage so inhaltsschwere geschichtliche Thatfachen vollzogen haben, wiederum das Interesse für sie, was eine Zeitlang dem socialen Romane hatte weichen müssen, in intensivster Weise wachgerufen. Und so wird auch der vorliegende neueste Roman aus der Feder des allgemein beliebten Bernd von Guseck viele Leser finden, deren Zahl eine um so größere sein wird, da er mit beredter Junge ein Stück höfischen Culturlebens aus dem vorigen Jahrhunderte schildert.

In Paris ist soeben in prächtiger Ausstattung der griechische Nationalkalender (*Εθνικὸν Ἡμερολόγιον*) für das Jahr 1867

erschienen. Siebenter Jahrgang; Herausgeber: Marinos Bretou. Er enthält auf 480 Seiten eine Fülle von Poesie und Prosa, nebst zahlreichen Illustrationen, Porträte von Zeitgenossen, griechische Landschaften, öffentliche Bauten u. s. w.

America hat durch den Tod des John Pierpoint (geb. 1785 in Connecticut) einen seiner geachtetsten religiösen Dichter verloren.

Aus der kaiserlichen Druckerei in Paris ist kürzlich eine glänzende Ausgabe eines der ältesten persischen Gedichte hervorgegangen, der „Mantilettär, d. h. Vögelgespräche“ von Ferid-eddin Attar (geb. 1216, die Angaben über das Todesjahr schwanken), dem neben Mowlana Dschelal-eddin berühmtesten mystischen Dichter der Perser. Der Herausgeber, Garcin de Tassy, hat eine französische Uebersetzung und werthvolle Anmerkungen beigefügt.

Die in Neu-York ansässigen Holländer haben unter dem Titel „De Nederlander, weekblad voor algemeen nieuws en litteratuur“, eine eigene Zeitung gegründet.

Von Longfellow wird im Laufe dieses Herbstes eine Dantes Uebersetzung und ein neues Gedicht „The Flower de Luce“ erscheinen.

Die zweite Auflage der „Deutschen Sagen“, von den Brüdern Grimm herausgegeben, liegt gegenwärtig vollendet vor. Die Sammlung enthält 585 Sagen.

Die Goethe-Literatur hat durch das Erscheinen des „Briefwechsels zwischen Goethe und Kaspar Grafen von Sternberg — 1820—1832, herausgegeben von F. Th. Bratranek“ (Verlag von W. Braumüller in Wien) eine neue wesentliche Bereicherung erfahren.

Das vor einigen Jahren in einer berner Handschrift des 10. Jahrhunderts aufgefundenen hexametrischen Gedicht „Orestis Tragoedia“, das aus dem 5. oder 6. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung stammen und einer der letzten Versuche eines Römers im altheidnischen Epos sein dürfte, ist durch Professor Maehly in Basel bei W. G. Teubner in Leipzig herausgegeben worden.

Theater und Musik. Ullmann hat seine französische Rundreise in Boulogne begonnen. Carlotta Patti und Mr. Trebelli bilden die Zugkraft.

Frl. Kleinjung, eine Schülerin der trefflichen Gesangslehrerin Frau Börner-Sandrini in Dresden, hat auf dem Theater zu Würzburg, wo sie als Coloraturfängerin engagirt ist, als ersten Versuch die Königin der Nacht in der „Zauberflöte“ gesungen und reichlichen Beifall gefunden. Ihre nächsten Partien werden die Donna Elvira im „Don Juan“ und die Rosine im „Barbier von Sevilla“ sein.

Das Gewandhausorchester in Leipzig wird nächstens eines seiner tüchtigsten Mitglieder verlieren, indem der vortreffliche Geiger Königen einen ehrenvollen Ruf nach St. Petersburg erhalten und angenommen hat.

Der frühere herzoglich sachsen-meiningsche Concertmeister Karl Müller, eins der Mitglieder des berühmten Müllerschen Quartetts, ist zum städtischen Musikdirector in Moskau ernannt

worben, und werden in Folge dessen die Gebrüder Müller ihren Aufenthalt daselbst nehmen.

Therese Lietjens hat eine Opern- und Concertgesellschaft bestehend aus den Damen Sinico, Demeric, Lablache und den Herren Mario, Rovini, Stanley, Cassier, Folli, Bossi und dem Capellmeister Arditi zusammengestellt, mit der sie die größern Städte Englands bereisen wird.

Bei der obersten Leitung des k. k. Hofopertheaters zu Wien soll es zum definitiven Beschluß gekommen sein, in der nächsten Saison keine Balletnovität zur Aufführung zu bringen. Die Frage, wer als Regisseur des k. k. Burgtheaters an Beckmann's Stelle treten soll, ist noch nicht erledigt. Dr. Förster soll die meiste Aussicht haben, das wichtige Amt zu erhalten, um das sich, außer ihm, wie man berichtet, noch die Herren Wagner, Meirner und Herzfeld beworben haben.

Bogumil Davison hat Ende September in Neu-York auf dem deutschen Stadttheater sein Gastspiel begonnen. Für 18 Abende ist ihm die Hälfte der jedesmaligen Einnahme mit wenigstens je 1000 Dollars und für jede sechste Vorstellung die volle Einnahme garantirt, so daß er mindestens 21,000 Dollars, sehr wahrscheinlich aber bedeutend mehr erzielen wird, da der Zudrang des Publicums ein fabelhafter ist. Seine Rollen sind: Narcis, Shylock, Königsleutnant, Carlos (Clavigo), Franz Moor, Richard III., Bonjour &c. Auch Adelaide Ristori ist mit ihrer Gesellschaft in Neu-York eingetroffen und wollte am 24. September dort im französischen Theater ihre Vorstellungen beginnen.

Von den bisherigen Mitgliedern des Hoftheaters zu Hannover sollen außer Herrn Niemann noch Frau Niemann-Seebach und der Tenorist Dr. Gunz ausgeschieden sein.

Die Schwestern Marchisio sind für das königl. Theater zu Madrid engagirt worden.

In Moskau ist das schon seit längerer Zeit vorbereitete Conservatorium für Musik nunmehr eröffnet worden. Director ist Nicolas Rubinstein; als Lehrer sind unter andern thätig: Die Herren Wieniawski, Door, Laube, Cosmann.

Am Woltersdorff-Theater zu Berlin ist ein neues Stück von Dr. Simon Sachs (Schriftstellernamen Max Werder) unter dem Titel: „Goldene Träume oder der Felsenkönig“ angenommen worden. Es behandelt im Märchengewande die verderbliche Macht des Goldes. Dieses Volkschauspiel soll ein glänzendes Ausstattungstück werden und im Laufe des Winters in Scene gehen.

Die frühere prima Ballerina der k. Oper zu Berlin, Marie Taglioni, ist in der Hedwigskirche zu Berlin mit dem k. k. österreichischen Husarenmajor Fürsten Windisch-Grätz in diesen Tagen vermählt worden.

Das Winterabonnement an dem Stadttheater zu Leipzig hat unter günstigen Auspicien mit dem Trauerspiel „Nabob“ von Rudolf Gottschall begonnen. Das von ächter Poesie getragene Stück verfehlte nicht, einen bedeutenden Eindruck auf das Auditorium zu machen, welches den Dichter und die Hauptdarsteller: Frau Plittersdorf „Lady Somerset“, Frä. Link „Sita“ und Herrn Deeg „Lord Clive“ mehrmals stürmisch hervorrief.

Während der diesjährigen Michaelismesse gab der k. Musikdirector Bilse aus Liegnitz in Leipzig eine Serie von fünfzehn Musterconcerten, die, trotz der in jeder Hinsicht trübten Zeitlage, ungewöhnliche Anziehungskraft ausübten. Bilse bewältigt mit seiner in ihrer Art jetzt einzig dastehenden Kapelle die schwierigsten orchestralen Aufgaben in staunenswerther Disciplin und nicht minder zeichnen sich die Solovorträge aus.

Bildende Künste. In Braunau hat die Einweihung des vom Bildhauer Knoll geschaffenen Palm-Denkmal's in einfacher würdiger Weise stattgefunden. Es möge bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, daß Palm's Tochter, gegenwärtig eine Frau von 66 Jahren, in tiefem Elende lebt.

In Herculaneum sind die Nachgrabungen wieder aufgenommen worden, welche schwieriger sind, als die von Pompeji, da ein Lavaberg die Ruinen deckt. Man hofft jedoch noch auf eine reichere Ausbeute, als in Pompeji, weil die Herculaneer keine Zeit zur Rettung ihrer Schätze hatten. Die bis jetzt aufgefundenen Statuen berechtigen zu den schönsten Hoffnungen.

Um für die Nationalgalerie in Berlin historische Gemälde zu gewinnen, welche die hohen Waffenthaten der preussischen Armee im letzten Kriege verherrlichen, ist vom preussischen Cultusministerium eine Concurrrenz ausgeschrieben worden, an der sich alle vaterländischen Künstler betheiligen können. Der specielle Gegenstand der Composition bleibt dem Belieben des Künstlers überlassen; Bedingung ist allein die bis 1. April 1867 erfolgende Einsendung einer Skizze, aus der man zu schließen vermag, was man von dem ausgeführten Bilde zu erwarten habe. Aus diesen Skizzen sollen eine gewisse Anzahl zur Ausführung bestimmt werden, die übrigen wird man nach Befinden honoriren.

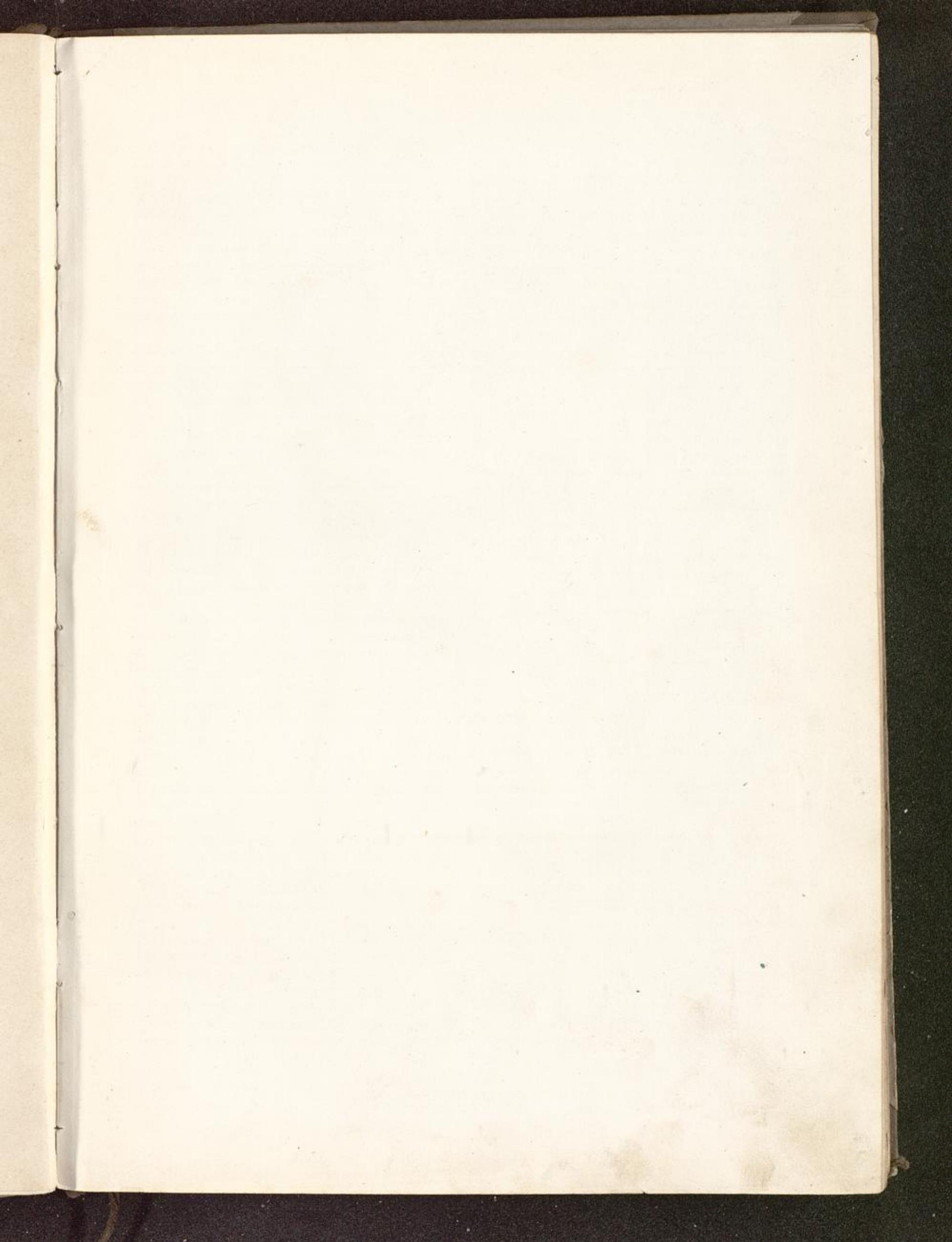
Von den Kunstschätzen Benedigs sollen diejenigen, welche Eigenthum der österreichischen Regierung sind, nach Wien gebracht werden und theilweise im Belvedere, theilweise in der Akademie der bildenden Künste ihren Platz finden. Das Letztere geschieht indeß erst, nachdem diese Schätze im österreichischen Museum zur Ausstellung gebracht sein werden.

Die Königin Victoria von England hat den talentvollen jungen Landschaftsmaler Peter Graham mit der Anfertigung dreier Gemälde beauftragt, welche pittoreske Partien aus der Umgebung des königl. Schlosses Balmoral in den schottischen Hochlanden darstellen. Graham ist ein geborener Schotte, und eines seiner Bilder aus dem Hochlande, das kürzlich in der Ausstellung der königl. Akademie der Künste zu London zu sehen war, hat die Aufmerksamkeit der Menge auf den Künstler gelenkt.

Professor Piloty in München arbeitet an zwei Bildern von bedeutendem Umfange. Das eine derselben stellt die Ermordung Cäsars in der Curia Pompeji in Rom dar, das andere schildert eine Scene aus dem dreißigjährigen Kriege.

General Mosquera hat der Republik Columbia, deren Präsident er ist, eine prächtige Statue des Christoph Columbus verehrt, die nach Congressbeschluf auf dem Hauptplatze des Hafenortes Colon aufgestellt werden soll.

In Paris wird gegenwärtig eine Art architektonischen Phänomens ausgeführt — ein neunstöckiges Haus mit Parterre- und Kellerwohnung, so daß dasselbe ohne die Keller elf Stod-





Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig.

Gravure du MONITEUR DE LA MODE publiée à Paris.

werke haben wird. Dieses Haus, welches in der Faubourg du Roule entsteht, hat keine Treppe, sondern einen Aufzug, der von Minute zu Minute die Bewohner in die Höhe befördert. Das Haus ist ein Experiment; wenn es sich bewährt und Anklang findet, will man mit dem Bau solcher Häuser fortfahren.

Der Schlachtenmaler Friz L'Allemand ist in Wien der Cholera erlegen. Geboren zu Hanau im Jahre 1812, machte er sich zuerst einen größern Namen durch das Gemälde, welches die Jubiläumsfesttafel der Maria Theresia-Ordensritter in Schönbrunn in voller Porträtreue wiedergab. Nicht minder gelang ihm die Wiedergabe der Episoden aus den Gesechten von Oberfeld, Deversee und Veile.

Dr. D. 2—1.

Modenbericht.

Die verkehrte Welt scheint entschieden an die Tagesordnung zu kommen und die Mode geht hierin mit dem guten Beispiel voran. Was uns vorzüglich zu dieser Annahme berechtigt, ist die sonderbare neue Idee, die Unterröcke über anstatt unter den Kleidern zu tragen — man möge es nun glauben oder nicht, aber dies ist die neueste Mode für die Herbstsaison. Beschreiben wir zur näheren Erläuterung unserer Mittheilung einen solchen neuen Anzug: Man hat ein Prinzessinnkleid ganz ohne Falten, Taille und Rock aus einem Stück geschnitten und letzterer nicht länger als die Röcke, welche man gewöhnlich über die Crinoline zieht. Dieses Kleid fertigt man aus ganz glattem Stoff — Wollstoff, Foulard oder Taffet — und darüber zieht man einen anderen Rock aus Mohair, Poil de Chèvre oder Kaschmir mit irgend welchem bunten oder dunklen Besatz; dieser zweite Rock ist entweder sehr kurz, so daß er nur bis zum Knie reicht, oder so lang, daß er nur über eine Hand breit kürzer als der Kleiderock ist, oder auch mit Agrassen in die Höhe genommen. Hierzu trägt man einen kurzen Paletot von dem nämlichen Stoffe wie der oberste Rock — beides besteht stets aus wollenem Stoff, denn die Seide wird zum Unterleide verwendet. Das Warum vermögen wir weiter nicht zu erklären, wir wollen auch nicht darüber disputiren, ob diese Stagen-Toiletten besonders nützlich, angenehm oder schön sind — wir bescheiden uns damit, daß sie Mode sind.

Eine andere Neuigkeit für den Herbst und Winter sind die schwarzen, über und über mit Schmelzperlen benährten Kaschmirkleider, welche das Pendant zu den gleichen Paletots bilden sollen, die bereits zu Anfang des Sommers aufkamen, die man dann der Wärme wegen wieder bei Seite ließ und jetzt abermals mit mehr Erfolg wieder in den Vordergrund gebracht hat. Die Paletots dieser Art sind unbestreitbar für die gegenwärtige Saison ebenso practisch als hübsch; wir sahen deren, welche bloß über und über mit geschliffenen Schmelzperlen benährt und rings mit einer Franse solcher Perlen garnirt waren, sowie andere, welche mit schwarzer Goutpurespize eingefast und mit einem Muster von ungleichen Streifen aus Schmelzpassementerie besetzt waren — beide Arten gleich elegant, wenn auch ganz verschieden im Schnitt, da der erste enganschließende, der zweite weite griechische Kermel

hatte. Mit den Kaschmirpaletots sind wir also gänzlich einverstanden, aber was die derartigen Kleider anbelangt, welche man ebenso mit Perlen besetzt, so fragen wir nur, ob dieselben nicht gar zu schwer sein dürften. Jedenfalls gehört eine ungewöhnliche Kraft dazu, eine solche Last mit Anmuth tragen zu können.

Zu den beliebtesten Verzierungen für Anzüge jeder Art gehören die Grelotknöpfe aus Gold, Silber oder Seide, die gewöhnlich an Taille, Kermel und Schöße oder Gürtel des Kleides angebracht werden, während sie den Paletot auch rings umgeben. Zu Seidenkleidern sehen diese Knöpfe besonders gut aus und es läßt sich nichts Geschmackvolleres denken, als ein blaues Seidenkleid mit Silberfingerringknöpfen oder ein schwarzes Kleid mit ähnlichen hängenden Goldknöpfen, die, klein und zierlich gearbeitet, wie Tropfen auf dem dunklen Stoffe abstechen und unendlich viel gratiöser sind als die kolossal großen Cameenknöpfe, die jedem Kleid sofort ein überladenes Aussehen verleihen.

Um die so außerordentlich modernen schwarzen Kleider etwas zu heben und ihnen eine weniger düstere Miene zu geben, besetzt man dieselben sehr häufig mit schwarzer Spize oder Guipure, die mit Goldfäden durchzogen sind, welche das Muster in der Spize umgeben. Bunte Kleider garnirt man mit schwarzen Spizen, die in ähnlicher Weise mit bunter Seide durchzogen sind, welche jedoch natürlich in der Farbe mit dem Kleide übereinstimmen muß.

Modenblatt No. 50. (830.)

(Originalbilder des *Moniteur de la Mode*.)

1) Brautanzug. Die Frisur besteht vorn in zurückgefämmten russischen Scheiteln, hinten in einer Reihe von kleinen kreuzweis gesteckten Haarpuffen; vorn auf der Mitte des Scheitels liegt ein breites flaches Bouquet von Orangenblüthen und Blättern, welches sich auf beiden Seiten nach hinten zu in eine schmale Guirlande verläuft. Der Schleier aus weißem Illusiontüll, bloß mit einem breiten Saum rings herum, ist à la Juive über das Gesicht und den Kopf gelegt und so arrangirt, daß er vorn kurz, hinten jedoch sehr lang herabfällt.

Das Kleid mit doppeltem Rock besteht aus weißem Taffet; die Taille ist sehr tief ausgeschnitten und der Ausschnitt mit einem schmalen gefälzten Taffetvolant umgeben; eine Untertaille aus faltig gelegtem Tüll reicht bis herauf an den Hals und ist oben mit einer schmalen Spize garnirt. Die runde Taille mit Gürtel endet vorn in einer Spizenrosette. Die Kermel sind glatt und ziemlich enganschließend. An der Brust ist ein kleines Orangenblüthenbouquet befestigt.

Der obere Rock ist an beiden Seiten, links jedoch sehr hoch aufgenommen vermittelt einer Spizenrosette mit Orangenblüthen in der Mitte; an jeder Rosette sind zwei lange Spizenenden angebracht.

Der glatte untere Rock ist an der linken Seite oben und unten mit drei Spizenrosetten verziert, welche durch glatt aufgenährte Spizen mit einander verbunden werden.

2) Besuchstoilette. Der Hut aus weißem Taffet ist von der neuen Façon, welche man „Lady Flaming“ nennt; er ist rings

mit einem dichten Kranz von Rosen umgeben und die weißen Bindebänder sind hinten geschlungen.

Das Kleid besteht aus hellem graulila Taffet; Taille und Rock sind aus dem Ganzen geschnitten und jedes Blatt des Rockes ist mit einer arabeskenartigen Verzierung aus violetter Sammetband benäht, welches unten in flachen großen Bogen rings herum läuft. Die glatte hohe Taille ist vorn quer über Brust und Rücken mit einer ähnlichen Sammetarabeske besetzt, die an den Schultern in zwei Seidenquasten endigt. Die anschließenden Ärmel haben um das Handgelenk einen gleichen Besatz. Der weiße Battistfragen ist vorn mit einer Schleife aus violetter Seidenschnur nebst Quasten versehen.

3) Anzug für ein kleines Mädchen. Regent-Hütchen aus schwarzem Sammet mit an der Seite in die Höhe geschlagenen Rändern; es ist mit rothem Sammetband garnirt, das hinten in langen Enden herabfällt.

Kurzer Paletot ohne Ärmel aus schwarzem Taffet, mit einem Streumuster von Schmelzperlen benäht. Die Form bildet eine Weste mit Schößen nebst einer doppelten Pelerine darüber; rings herum ist noch ein Besatz von schwarzer Guipure angebracht.

Das Kleidchen ist aus rothem Mohair mit schwarzen Punkten und ist am Rock und den langen anschließenden Ärmeln mit schwarzer Seidenborte benäht.

Feuilleton.

Eine Königslane. König Ludwig XV. besuchte eines Abends nach dem Souper seine Tochter Madame Victoire, mit der er sehr gern ein Stündchen zu plaudern pflegte. Plötzlich schien ihm etwas einzufallen, er verlangte Papier und Feder, schrieb einen Brief und übergab denselben einem Bedienten mit den Worten: — Jacques, trage diesen Brief zum Herzog von Choiseul, der ihn sofort dem Bischofe von Orleans zustellen soll.

Jacques eilte nun zu Herrn von Choiseul; dort hört er, daß der Herzog bei Herrn von Penthièvre sei und begiebt sich dorthin, wo er den Brief endlich an seine Adresse befördern kann. Als der Herzog vernimmt, daß er das Schreiben augenblicklich dem Bischofe von Orleans übergeben soll, wird er sehr neugierig und schickt seinen Diener Cadet aus, der sich überall erkundigen soll, wo sich der Bischof eben aufhalten möge, um ihm dann sofort Bescheid hierüber zu bringen. Cadet kehrt nach Verlauf von 1½ Stunden zurück, berichtet, er sei zuerst in der Wohnung des Bischofs gewesen, habe an alle Thüren geklopft, aber Niemand habe sich hören lassen, dann sei er in ganz Versailles herumgelaufen, habe aber weder den Bischof gefunden noch irgendwie erfahren können, wo er sich aufhalte.

Nun machte sich der Herzog von Choiseul in eigener Person auf, den geistlichen Herrn zu suchen; zuerst begab er sich in dessen Wohnung, stieg hundertachtundzwanzig Stufen hinauf und donnerte so rasend an die Thüre, daß es ihm schließlich gelang, zwei Diener zu erwecken, die vor Schrecken zitternd im Hemde herbeieilten und die Thüre öffneten.

— Wo ist der Bischof?

— Er ist unwohl und liegt bereits seit zehn Uhr im Bette.

Jetzt ist auch der ehrwürdige Kirchenfürst durch den Lärm aufgewacht und ruft: — Was giebt es denn da?

— Ich bin's, Choiseul! Ich bringe einen Brief vom Könige für Euch.

— Einen Brief des Königs! O, mein Gott, wieviel Uhr ist es denn eigentlich?

— Zwei Uhr.

Mit zitternden Händen nimmt der Bischof den Brief, öffnet ihn und stammelt dann: — Ich kann ohne Brille nicht lesen.

— Wo ist die Brille?

— In meiner Beinkleidertasche.

Man suchte sie herzu und währenddem ergingen sich der Herzog wie der Bischof in tausend Betrachtungen über den möglichen Inhalt des Briefes. — Was mag darin stehen? Sollte etwa der Erzbischof von Paris plötzlich gestorben sein?

Beide waren in großer Unruhe; konnten sie nicht vielleicht in Ungnade gefallen sein? Der Bischof hielt es für das Klügste, erst vor allen Dingen den Brief zu lesen und dann weiter zu grübeln, aber die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen, er kam nicht damit zu Stande und reichte das Schreiben dem Minister, welcher folgende Worte las:

„Herr Bischof von Orleans, meine Töchter hätten große Lust, Cotignac zu kosten (Cotignac war ein Quittengelée, wegen dessen Bereitung die Stadt Orleans eine gewisse Berühmtheit besaß); sie möchten jedoch ganz kleine Schachteln haben, die Sie ihnen wohl verschaffen können; haben Sie keine, so bitte ich Sie (an dieser Stelle des Briefes war eine Sänfte gezeichnet und darunter hieß es weiter:), sofort in Ihre Diocese zu schicken, um deren holen zu lassen, die Schachteln sollen aber möglichst klein sein. Im Uebrigen, lieber Bischof von Orleans, möge Gott Sie in seinen heiligen Schutz nehmen. Ludwig.

Postscriptum: Die Sänfte hat nichts zu bedeuten; meine Töchter hatten sie auf dies Blättchen gezeichnet, was mir eben gerade in die Hände fiel.“

Der Herzog und der Bischof standen beide versteinert vor Erstaunen da — alles Andere hätten sie eher erwartet, nur nicht dies! Um einer solchen Kleinigkeit willen sich so aus dem Schlafe aufschrecken lassen zu müssen, es war unerhört!

Nichts desto weniger fertigte der Bischof auf der Stelle einen Courier nach Orleans ab, um eine Anzahl kleiner Schachteln voll Cotignac zu holen. Als dieselben den Tag darauf ankamen, hatten der König und die Prinzessinnen bereits ihren Wunsch vergessen und stellten die Schachteln unbeachtet bei Seite. —

Veränderte Entschlüsse. Der Professor Duncan in Aberdeen in Schottland bewarb sich um die Hand einer Dame, erhielt aber von ihr eine abschlägliche Antwort.

In Folge dessen ließ er den Gegenstand fallen, aber nach einer kurzen Zeit trafen sie sich zufällig einander von Neuem.

— Erinnern Sie sich der Frage, sagte die Dame, die Sie an mich richteten, als wir uns das letzte Mal sahen?

Der Professor antwortete, er erinnere sich derselben sehr wohl.

— Und erinnern Sie sich auch meiner Antwort?

— O, sicher, entgegnete der Professor.

— Gut, Herr Duncan, fuhr die Dame fort, ich bin bestimmt worden, meinen Entschluß zu verändern.

Das ist auch von meiner Seite geschehen, erwiderte der Professor trocken, der bis zu seinem Tode seinem Junggesellenleben treu blieb.

C.

Eid el Campeador. Herder und Corneille haben uns den edlen spanischen Helden Eid oder eigentlich Don Rodrigo Diaz Graf von Bivar in seinen Kriegs- und Liebesabenteuern so großartig ritterlich und erhaben dargestellt, daß wir der historischen Gerechtigkeit halber doch auch einmal berichten wollen, was die Geschichtschreiber von ihm erzählen, die ihn lange nicht so vortheilhaft schildern. Wir geben als Beispiel blos eine kleine Episode aus seinem Leben.

Der heilige Vater hatte den edlen König Ferdinand I. von Castilien um 1050 zu einem Concilium nach Rom berufen, um seinen Huldigungseid zu empfangen. Ferdinand begab sich, vom Eid begleitet, sofort nach Rom und beeilte sich, dem Papste Hand und Fuß zu küssen; auch der Eid und die übrigen Ritter gelangten zu dieser Ehre. Als Don Rodrigo dann die Peterskirche betrat, sah er um den Thron des Papstes die sieben Throne für die sieben christlichen Könige gruppiert; da war zuerst der Thron des „ältesten Sohnes der Kirche, des allchristlichsten Königs“, des Königs von Frankreich, und um eine Stufe tiefer der Sr. katholischen Majestät, des spanischen Königs. Das ergrimmte den stolzen Eid, er stieß mit einem gewaltigen Fußtritt den Thron des französischen Königs um, und da derselbe aus Elfenbein bestand, brach er in vier Stücke; dann nahm er den Thron seines Königs und setzte ihn an die Stelle zunächst neben dem päpstlichen Stuhle. Der Herzog von Savoyen hatte dieses gewaltthätige Benehmen mit angesehen und sagte: „Rodrigo, Ihr werdet vom Papste verflucht und excommunicirt werden, denn Ihr habt den besten und edelsten König beschimpft!“ Der Eid entgegnete darauf: „Lassen wir die Könige, Herzog! Wenn Ihr Euch beleidigt fühlt, so machen wir die Sache unter uns aus.“ Damit näherte er sich dem Herzoge und versetzte ihm einen mächtigen Faustschlag, aber der Herzog blieb ganz ruhig und sagte nichts darauf.

Als der Papst von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt wurde, wollte er den Eid excommuniciren, aber König Ferdinand bat ihn sehr, dies nicht zu thun und der Eid kniete vor dem Papste nieder und sagte: „Gieb mir die Absolution, heiliger Vater, oder Du wirst es mir theuer bezahlen!“

Hierauf entgegnete der Papst als langmüthiger Vater mit vieler Mäßigung: „— Ich will Dir die Absolution noch einmal geben, Don Rodrigo, ich will sie Dir gern geben wegen der Fürbitte Deines Königs, aber ich hoffe, Du wirst Dich von jetzt an hier an meinem Hofe gefittet und ruhig betragen!“ — r.

Eine treffende Antwort. Eine Person, welche einem alten Herrn mit silbergrauem Haar und einem ganz schwarzen Barte begegnete, fragte ihn, wie es zuginge, daß sein Bart nicht so grau sei, wie sein Kopfhaar und erhielt von demselben die Antwort: „Weil er zwanzig Jahre jünger ist.“ C.

Guter Anfang, schlimmes Ende. In der englischen Stadt Bristol fand vor wenigen Wochen ein ebenso merkwürdiges als glänzendes Fest statt, an dem sich alle Schichten der dortigen

Bevölkerung jedes Alters und Geschlechts mit lebhaftem Interesse betheiligten. Der Scharfrichter James Fy, ein behäbiger corpulenter Herr, der in keiner Weise an die gewöhnliche Vorstellung von finsterblickenden rothbemäntelten Henkern erinnert, aber trotzdem in großem Ansehen steht und der Schrecken aller Gauner ist, die er stets mit anerkennenswerther Geschicklichkeit in's bessere Jenseits befördert hat, feierte sein fünfundsiebenzigjähriges Amtsjubiläum.

Der hehre Tag wurde in würdiger Weise dadurch eingeleitet, daß der ehrenwerthe Herr James Fy bei Sonnenaufgang die Mörderin Elam Gagot, die ihren Gatten und ihre Tochter vergiftet hatte, mit dem Stricke vom Leben zum Tod beförderte. Eine zahllose Menschenmenge wohnte diesem schauerlichen Drama bei, in welchem sich der würdige Fy zum wer weiß wie vielen Male als Meister in seiner Kunst bewährte. Ein donnerndes Hoch der gaffenden Menge lohnte seine Bravour, als er nach gethauer Arbeit im Vollgeföhle erfüllter Pflicht sich unter der üblichen Escorte im scharlachrothen Amtskleide entfernte.

Alles, was Bristol an Berühmtheiten von Geist und Capital besitzt, hatte sich am Abend des solennen Tages in Fy-Hall, dem reizenden Landhause des greisen Helden vom Stricke versammelt, um diesen zu beglückwünschen. Es wurden lange begeisterte Reden gehalten, aus allen Theilen des meeresumflogenen Reiches trafen auf telegraphischem Wege Grüße und Anerkennungsadressen ein — kurz, Herr Fy hatte sich an seinem Ehrentage so vieler Auszeichnungen zu erfreuen, daß er nach Verabschiedung der trefflich bewirtheten Gäste bei einbrechender Nacht mit diesem schönsten Tage seines geplagten Daseins zufrieden sein konnte.

Doch der Mensch soll den Tag nicht eher loben, als bis er vorüber ist. Es war eine trübe regnerische Nacht und Fy wollte sich, von den Aufregungen des Tages ermüdet, von der ihm zu Theil gewordenen Ehre gleichsam erdrückt, eben zur Ruhe begeben, als er in seinem Schlafzimmer durch ein unheimliches Geräusch erschreckt wurde.

Durch das halbgeöffnete Fenster, dessen Aussicht auf einen baumreichen Garten geht, stiegen mittelst einer angelegten Leiter mehre handfeste stämmige Kerle mit wilden Mienen herein, in denen der geübte Blick des Scharfrichters nur allzu leicht Leute von der Sorte erkannte, mit der er am meisten zu thun hat. Die sechs Eindringlinge hatten ihren Sprecher, der in ächt englischer parlamentarischer Weise folgende Rede an den Jubilar hielt:

„Wir sind zur Begrüßung des erfahrenen und erprobten Scharfrichters lieber bei Nacht gekommen, weil die kostbaren Stunden des Tages von anderen Gästen in Anspruch genommen waren, weil wir zu keiner gesetzlich anerkannten Corporation zählen und weil unsere Widersacher uns vielleicht mit gewohnter Beharrlichkeit an dem Ausdruck unserer aufrichtigen Sympathie und Loyalität verhindern haben würden. Hr. Fy, Sie haben sich durch Ihr Wirken um die Menschheit hoch verdient gemacht, die Ehre unseres Standes gebietet uns diese Anerkennung; denn wenn Sie auch so manchem unserer guten Freunde den Weg in's Jenseits gebahnt, so ist dies doch stets liebevoll und in ächt humaner Weise geschehen. Erlauben Sie daher, daß ich Ihnen als Zeichen unserer Anerkennung ein kleines Ehrengeschenk, einen aus getriebenem Silber kunstvoll gefertigten Galgen überreiche.“

Herr Fiß, der anfangs durch den unerwarteten Besuch durch's Fenster ganz verduht gewesen war, beantwortete die Ansprache in würdevoller Weise, dankte für den ihm gewordenen Ausdruck der Achtung und Anerkennung und bedauerte, wegen der vorgerückten Nachtstunde seine Gäste nicht entsprechend bewirthen zu können, doch reichte er jedem Einzelnen die Hand, und nach erneuertem Austausch von Complimenten entfernten sich die Gäste auf demselben Wege, auf welchem sie gekommen waren, trotz aller Einsprache des Herrn Fiß, der sie lieber durch die Thüre gehen sehen wollte.

Kaum war dies geschehen, als die Haushälterin des Scharfrichters, Frau Sarah Klimport, athemlos in's Schlafgemach ihres Herrn stürzte und zitternd vor Angst und Entsetzen folgenden Bericht hervorstammelte: Es seien vor einer Weile etwa zehn Männer in den ebenerdigen Speisesaal gedrungen, hätten den Dienstreuten Sillschweigen geboten, die sich Widersetzenden gefnebelt, und sodann alles Silbergeschirr, das den Gästen bei der Tafel gedient hatte und zum größten Theile nur geliehen war, Becher, Schüsseln, sowie die kostbaren Ehrengeschenke zusammengerafft, sogar die Amtreliquien des Henkers. Das Haus sei förmlich ausgeplündert, der Schade belaufe sich auf mehrere tausend Pfund und es sei nicht abzusehen, wie Herr Fiß die Darleher des Silberzeugs entschädigen solle.

Fiß blickte verzweiflungsvoll auf den silbernen Galgen, das Ehrengeschenk seiner Freunde, stieß dann ein Wuthgeschrei aus und stürzte hinaus, um sich zu überzeugen, in wie weit Frau Klimport die Wahrheit gesprochen.

Sie hatte aber leider nicht zu viel gesagt, der Schweiß einer fünfundzwanzigjährigen mühsamen Arbeit und mehr als dies war auf schlaue Weise in die Hände der Gauner gefallen, und nichts war ihm geblieben, als das Symbol seines Amtes, der silberne Ehrengalgen. Zwar wurden die Strolche nachträglich eingefangen, aber die ganze Habe des Henkers, die entliehenen Werthsachen und die Ehrengeschenke waren unwiederbringlich verloren.

Jeden Tag glücklich. Sydney Smith schnitt die folgende Sentenz aus einer Zeitung und behielt sie für sich:

„Wenn Du des Morgens aufsteht, so fasse den Vorsatz, eins Deiner Mitgeschöpfe glücklich zu machen. Es ist leicht gethan: Ein abgelegtes Kleidungsstück einem Manne, der es nothwendig braucht; ein gütiges Wort für einen Bekümmerten; ein ermutigender Ausdruck für einen Strebenden — Kleinigkeiten an und für sich, leicht wie die Luft — werde es wenigstens auf 24 Stunden thun. Und wenn Du jung bist, so verlaß Dich darauf, es wird zählen, wenn Du alt bist; und bist Du alt, so sei versichert, es wird Dich ruhig und glücklich den Strom der Zeit hinab zur Ewigkeit senden. Nach der einfachsten arithmetischen Berechnung blicke auf das Ergebnis.

Du sendest eine Person, nur eine glücklich durch den Tag; das giebt im Laufe des Jahres 365 Personen. Und angenommen, Du lebst nur noch 40 Jahre, nachdem Du diesen Gang begonnen, so hast Du in dieser Zeit 14,600 Wesen glücklich gemacht, in jedem Falle für einige Zeit.“

Der Astronom und der Bauer. Ein Astronom, welcher den Mond sehr aufmerksam betrachtete, fiel in einen Teich. Glücklicher

Weise war ein Landmann in der Nähe, der ihm heraushalf und zu ihm sagte: „Hätten Sie in den Teich geblickt, so hätten Sie dort den Mond gesehen; da Sie aber nach dem Monde sahen, so konnten Sie natürlich den Teich nicht sehen.“

Albumblätter.

Sich selbst vergeben die Menschen Alles, den Nebenmenschen Nichts.

Schiller.

Es sind
Nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Lessing.

Eine große durchgehende Idee, ein haltbares Interesse, ein bleibender Zweck muß uns befeelen, wenn das Leben nicht in unerträgliche Schalheit versinken soll. Denn es ist ohnedies so sehr ein Stückwerk kleinlicher Thätigkeit, nichts bedeutender Momente: auch die glücklichste Lage kann sich so wenig dem Drucke der Alltäglichkeit entziehen, daß in jedem Falle eine nicht geringe Stärke des Frohsinns dazu gehört, von einem Höhenpuncte poetischer Anregung bis zum andern hinweg die Schwungkraft der eigenthümlichen Fittige zu erhalten.

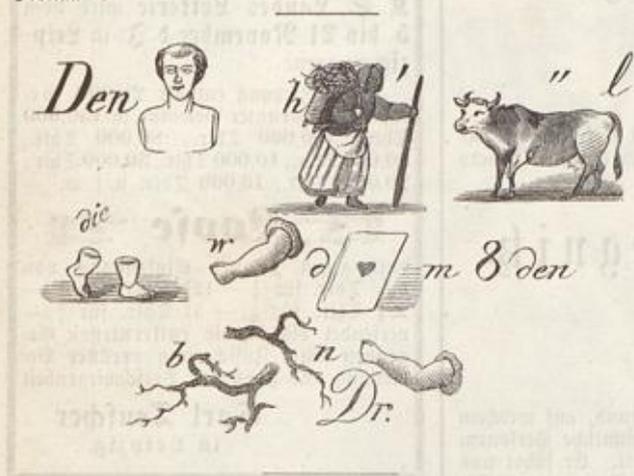
Gracian.

Räthsel und Aufgaben.

Schlägst schüchtern Du das Auge auf zum Himmel,
Kehrt sinnig es zum Erdenrund herab:
Umsonst suchst Du, umsonst im Weltgetümmel,
Vergebens mich im dunkeln stillen Grab.
Doch wende gläubig Deinen Blick nach Oben,
Senk' ihn hinab, dort in des Orkus Graus,
Da find'st Du mich; selbst in dem wilden Toben
Des Orkans, ja auch da bin ich zu Haus.
Nicht Christ, nicht Jud', nicht Türke kann mich brauchen,
Ein Katholik kann ohne mich nicht sein,
Nicht da bin ich, wo Flammenzeichen rauchen,
Beim stillen Frieden lehr' ich nimmer ein.
Du findest leicht mich im gebieg'nen Golde,
Doch halt' ich mich von jedem Erze fern;
Ich strahle Dir aus jeder Blumendolbe
Und dennoch bin ich nie in einem Stern.
Du findest nimmer mich in Deinem Leben,
Und dennoch blicke auf zum Morgenroth,
Da werd' ich doppelt Dir entgegenschweben
Und Dir entgegen trägt mich noch der Tod.

Auf dem Dach wird's sein;
Wirf ein w hinein,
Wird's im Kopfe sein.

Einen Vornamen von drei Buchstaben bitten wir zu suchen, deren Summe ($a=1$) 14 beträgt. Der zweite Buchstabe ist um 5 kleiner, der dritte um 8 kleiner als der erste. Wie heißt der Vorname?



Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 40.

Frauenzimmer.

Rinnesänger.

Der Fisch will dreimal schwimmen, in Wasser, Butter, Wein.

Briefpost.

Herrn A. W. in Garburg. Vielleicht können wir später Einiges von Ihrer werthen Sendung brauchen, falls Sie von einem Honorar absehen.

Hr. Marie W. — Die betreffende Notiz war aus der Feder eines unserer Mitarbeiter, der jenes angezogene Werk wahrscheinlich für das beste des gelehrten Dichters hält. Es gehört dies in das Gebiet des individuellen Geschmacks, in dessen Rechte und Freiheiten wir eingzugreifen nicht befügt sind, um so weniger, da wir der festen Ueberzeugung sind, daß der Dichter selbst gewiß nicht darüber in irgend welche Aufregung gerathen wäre.

Hr. A. S. in D. Ist nicht mehr modern.

Hr. J. P. in Str. In so zarter Angelegenheit vermögen wir keinen Rath zu ertheilen.

Herrn Stud. E. v. A..... in B. Zu erst, um als Scherzbild zu dienen.

Hr. v. S. in B. Sehr gut gerathen. Höflichsten Dank.

Hr. Bar. Ch. in K. Die Fragen unserer geehrten Leserinnen ermüden uns nicht, sondern freuen uns, und zwar doppelt, wenn wir im Stande sind, sie beantworten zu können. Zum bevorstehenden Pösterabend erlauben wir uns Ihnen die sogenannte Braut-Torte vorzuschlagen, welche wie folgt zubereitet wird: Man rühre an einem warmen Orte 1 Pfund guter Schmelzbutter zu Sahne, gebe unter dem Rühren nach und nach 1 Pfund gestohlenen und durchgeseihten Zucker, 1 Pfund geriebene frische Mandeln, die abgeriebene Schale einer Citrone, einen Theelöffel voll Mustarblüthe und zwölf Eidotter hinzu, so daß von allen Theilen jedesmal etwas zugerührt wird, und fahre mit dem Rühren eine halbe Stunde fort. Alsdann wird auch 1 Pfund feines, vorher erwärmtes Mehl und zuletzt das zu Schnee geschlagene Eiweiß durchgerührt. Aus diesem Teige backe man bei sehr schwacher Hitze vier Kuchen dunkelgelb. Unterdeßesse lasse man Butter bei schwachem Feuer schmelzen, rühre Zucker, Eidotter, Citronenschale und Citronensaft hinein, so daß es dicklich wird, nehme es alsdann vom Feuer und bleibe noch eine Weile am Rühren, bestreibe dann damit drei Kuchen, lege sie aufeinander und den vierten Kuchen unbestrichen oben darauf. Den Rand schneidet man am folgenden Tage glatt und überzieht den ganzen Kuchen noch mit einem Zuckerguß. Als Hietrath lege man Myrthenblättchen oder feine Blumen um den Kuchen.

Intelligenzblatt zur Alogen-Beitung.

Heute erschien:

Hand und Handschuh.

Von

Amelia B. Edwards.

Roman in 2 Bänden. — Aus dem Englischen.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Eleg. brosch. Preis 2½ Thlr.

„Auch Blut und Eisen“.

Von

Ferdinand Pflug.

Schill in Gollnow. Der Schulmeister von Hagelsberg. An der Göhrde.

Zweite Auflage. Eleg. brosch. 1½ Thaler.

Aus den Tagen des großen Königs.

Inhalt: Der Junker von Seidlitz. Ein Manövertag. Die Nacht von Torgau.

Von

Ferdinand Pflug.

Zweite Auflage. Eleg. brosch. Preis 1½ Thlr.

Leipzig, den 1. October 1866.

Bernhard Schlicke.

Die im Verlage der Dürr'schen Buchhandlung erscheinende

Novellen-Zeitung.

Eine Wochenschrift für Literatur, Kunst, schöne Wissenschaften und Gesellschaft gehört zu den gediegensten belletristischen Blättern der Gegenwart. — Sie zählt zu ihren regelmäßigen Mitarbeitern:

Otto Banch, E. Freiherrn v. Bibra, Alfred Waldau, Louise Otto, Bernd von Huseck, St. Grafen Grabowski, Marie v. Koskowska, Ewald August König, F. Cosmann, A. Göring, Carl Freiherrn von Kessel, E. Heusinger, D. von Wilcke, Dr. P. Wigand u. v. A.

Die Novellen-Zeitung bringt Romane, Novellen, Genrebilder und Skizzen, interessante Schilderungen aus der Natur, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Politik und Gesellschaft, sowie namentlich Otto Banch's Berichte über Kunst und Literatur, so daß sie an Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit von keinem andern Blatte übertroffen werden dürfte.

Dieselbe erscheint wöchentlich ein Mal in 2 Bogen hoch 4. und beträgt der Preis pro Quartal 1 Thlr. 10 Ngr.

Probenummern sind durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Ein edles Frauenherz.

Roman

von Ernst Freiherrn von Vibra.

3 starke Bände. 8. broch. 4½ Thaler.

Ein neuer humoristischer Roman von Vibra wird jedes Mal mit Freuden begrüßt. Dies neue Erzeugniß der Vibra'schen Feder zeichnet sich noch durch besonders drastischen Humor vor den früheren Werken aus.

Der Graf von der Liegnitz.

Historischer Roman

von Bernd von Guseck.

3 starke Bände. 8. 4½ Thlr.

Die Zeit der letzten Piasten in Schlesien ist der historische Grund, auf welchem sich die frei erfundene Handlung des Romans, getragen durch geschichtliche Personen, Thatfachen und Zustände, mit seinen Gestalten der Dichtung entwickelt. Er führt uns in das Kurfürstenschloß zu Berlin, an den Piastenhof zu Brieg, wo die Duldung der geistreichen Regentin von den Jesuiten gemißbraucht wird, auf die Landfeste Schlesiens, von welchem nur noch ein kleiner Theil den Piasten gehörte. Wir sehen den jugendlich schönen Prinzen, auf dessen zwei Augen der ganze Fürstenstamm noch steht, heranreifen, wir folgen seinem Oheim, dem Grafen Liegnitz, den sein eigener Vater von der Erbfolge aus Furcht vor der wachsenden Nachkommenschaft ausgeschlossen hatte, durch alle seine Schicksale und Kämpfe, auch mit dem eigenen Herzen. Im Kriege gegen Deutschlands gefährlichsten Feind, in der Kaiserburg zu Wien, in der Ständeversammlung seiner Heimath, auf dem stillen Pfarrhofs seines Freundes, wie in der eigenen freudlosen Häuslichkeit bewährt er seinen Charakter; nicht jener schöne fürstliche Jüngling, sondern Augustus von der Liegnitz, wenn er auch keinen Fürstenthron bestieg, war der letzte Piast.

Vom Tweed zur Pentlandsföhre.

Reisen in Schottland

von Dr. Richard Andree.

Mitteloctav-Format. Eleg. broch. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Unsere deutsche Literatur ist arm an Werken über Schottland. Der Herr Verfasser hat dem Norden des Landes bis hinauf an die nördlichste Spitze seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt; die ethnographischen Verhältnisse, der Unterschied zwischen der absterbenden keltischen Rasse und dem vorrückenden angelsächsischen Stamm, die archäologischen Beziehungen des Landes, die vorkeltischen Steinbauten, die Druidenzirkel, die prachtvolle romantische Scenerie Hochschottlands, Schilderungen der gälischen Nationalität und ihrer Eigenthümlichkeit in Gesetzgebung und Religion bilden den reichen Inhalt dieses fesselnd geschriebenen Werkes. Für Reisende in Schottland bildet das Werk eine Art Führer.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

PREUSSEN-ALBUM.

Zehn Portraits

in Stahlstich mit biographischem Text.

König Wilhelm I.
Kronprinz Friedrich Wilhelm.
Prinz Friedrich Carl.
Prinz Adalbert.
Graf Bismarck-Schönhausen.

Kriegsminister v. Roon.
General v. Moltke.
General Herwarth v. Bittenfeld.
General v. Steinmetz.
General Vogel v. Falckenstein.

In elegantem Carton. Preis 22½ Ngr.

LEIPZIG.

Dürr'sche Buchhandlung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. A. Diezmann. — Verlag der Dürr'schen Buchhandlung. — Druck von A. Edelmann in Leipzig.

Lotterie-Anzeige.

Die 5. (Haupt-) Classe der 70. K. S. Landes-Lotterie wird vom 5. bis 21. November d. J. in Leipzig gezogen.

Diese Ziehung enthält 28,000 Gewinne, worunter Gewinne zu 150,000 Thlr., 100,000 Thlr., 80,000 Thlr., 50,000 Thlr., 40,000 Thlr., 30,000 Thlr., 20,000 Thlr., 10,000 Thlr. u. s. w.

Loose

dazu gegen Franco-Einsendung von 6½ Thlr. für 1 — 12½ Thlr. für 1 — 25½ Thlr. für 1 — 51 Thlr. für 1 — verwendet bis in die entferntesten Gegenden unter Zusicherung reellster Bedienung und strengster Verschwiegenheit

Carl Teufcher
in Leipzig.

Zur gänzlichen Vertreibung der Sommerprossen

empfehlen Apotheker Bergmann's Arcanum miraculosum, genannt Wundermittel, à Fl. 20 Ngr. und 1 Thlr.

Rochlitz i/Sachsen.

Bergmann & Co.

Paris 70 Boulevard Magenta, Apoth. I. Cl. & Chem.

Privat-Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens, ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse: R. R. R. poste restante frei Weimar.

Keine Erfindung auf dem Gebiete der Toilette-Chemie hat wohl jemals so allgemeine Anerkennung und so großartige Ausbreitung über die ganze civilisirte Welt gewonnen, als der Hauschild'sche Haarbalsam, sein kosmetisches Präparat so schnell sich unentbehrlich gemacht, wie auf dem Toilettenfeld der Fürsten, so in jedem Hause, wo man den Besitz eines vollen, schönen Haarwuchses zu schätzen weiß. Mehr als Tausend bei mir zu Jedermanns Einsicht bereit liegende Briefe und Atteste, darunter viele von fürstlichen Personen, berühmten Gelehrten und Staatsmännern, bezeugen die überragende Wirksamkeit des Balsams, der nicht allein das Ausfallen der Haare sofort beseitigt, sondern auch auf selbst schon länger fehl gewesenen Scheiteln in oft ungläublich kurzer Zeit jungen Nachwuchses erzeugt.

Die große Nachfrage, deren sich J. A. Hauschild's vegetabilischer Haarbalsam überall zu erfreuen hat, hat eine Menge Nachahmungen, die unter ähnlichen Namen angeündigt werden, hervorgebracht, ich bitte deshalb darauf zu achten, daß an jedem Orte nur eine einzige Verkaufsstelle für Hauschild's Balsam existirt und dieselbe in Leipzig ausschließlich bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., ½ Fl. à 20 Ngr., ¼ Fl. à 10 Ngr. zu haben ist.

Julius Kratze Nachfolger in Leipzig.